

Erstpublikation in:

Anton Radl 1774–1852. Maler und Kupferstecher, Ausst. Kat. Museum Giersch Frankfurt am Main 2008, S. 135–157 (im Folgenden: *Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008*)

Gerhard Kölsch

„Der denkwürdige Taunus [...] ist werth besucht und besungen zu seyn“

Die literarische und künstlerische Entdeckung des Taunus um 1770 bis 1840

Im Schaffen Anton Radls bilden Darstellungen verschiedener Taunusgegenden, etwa der Bade- und Kurorte zwischen Ems, Wiesbaden und Soden, aber auch die von Burgen und Gipfeln bekrönten Landschaften um Eppstein, Königstein, Kronberg und Homburg vor der Höhe eine besondere und umfangreiche Werkgruppe. Radl wählte somit Landstriche und Orte, die zuvor eher aus bestimmtem Anlaß oder in topographisch-illustrierender Weise dargestellt worden waren, als eigenständiges Bildthema. Ein sprunghaft anwachsendes Interesse am Taunus ist generell seit etwa 1770 festzustellen und hatte Reisende und Literaten, Historiographen und Künstler jener Zeit erfaßt. Die literarische und künstlerische Entdeckung der Taunuslandschaft vollzog sich daraufhin in mehreren Etappen und in vielschichtiger Weise.

Vorauszuschicken wäre, daß der Taunus weder geographisch noch historisch einen einheitlichen Natur- und Kulturraum bildet. Als Teil des Rheinischen Schiefergebirges im Geviert zwischen Lahn, Mittelrhein, Main und der Wetterau gelegen, ist der Taunus wiederum in größere Teillandschaften untergliedert: Zwischen Rheingau und dem Feldbergmassiv erstreckt sich der Vordertaunus, ein von Süden aus steil ansteigender Höhenzug in Form einer Pultscholle, gekennzeichnet durch mächtige Quarzitfelsen und das häufige Vorkommen heißer Mineralquellen entlang der „Bäderlinie“. Weiter nördlich fällt hingegen der Hintertaunus mit weiten Hochflächen und tief eingeschnittenen Tälern langsam zum Lahntal ab, unterbrochen durch die Senke von Idstein und das weite Limburger Becken.¹ Morphologie und Charakter der Landschaft, klimatische Verhältnisse, Vegetation und nicht zuletzt die Nutzung durch Wald- und Landwirtschaft unterscheiden sich in den einzelnen Gebieten erheblich und verleihen dem Taunus ein ausgesprochen abwechslungsreiches Gepräge.

Das Zitat im Aufsatztitel nach Johann Isaac von Gerning: Die Heilquellen am Taunus. Ein didactisches Gedicht in vier Gesängen, Leipzig 1814, S. 3. Meine Recherchen zur Entdeckung des Taunus wurden durch vielfältige Gespräche, Hinweise und Hilfestellungen von Kolleginnen und Kollegen gefördert und unterstützt. Mein herzlicher Dank gilt daher allen Mitarbeitern des Museums Giersch sowie Dr. Christoph Andreas, Kunsthandlung J. P. Schneider jr., Frankfurt a. M.; cand. phil. Claudia Bamberg, Kelkheim; Dr. Wolfgang Cilleßen und Anja Damaschke, Historisches Museum Frankfurt a. M.; Matthias Cropp, Kronberg; Dr. Jörg Diefenbacher, Mannheim; Dr. Udo Felbinger, Berlin; cand. phil. Anja Fromator, Wiesbaden; Dr. Irene Haberland, Bonn; Dr. Andreas Hansert, Frankfurt a. M.; Dr. Ursula Alice Härting, Hamm; Dr. Henriette Kramer, Oberursel; Dr. Astrid Krüger, Stadtarchiv Bad Homburg vor der Höhe; Dr. Rainer Maaß, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt; Dr. Franz Stephan Pelgen, Institut für Buchwissenschaft der Universität Mainz; Dr. Berthold Picard, Eppstein; Dr. Wilhelm R. Schmidt und Bernd Wirth, Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.; Dr. Norbert Suhr, Landesmuseum Mainz und Dipl. Ing. Björn Wissenbach, Frankfurt a. M.

¹ Vgl. Matthias Oppl: Der Taunus und seine Gebiete in Rheinland-Pfalz, Mainz 2006/07, online unter <http://www.staff.uni-mainz.de/hjfuchs/RLP-Hauptseminar-2006/Hausarbeiten/taunus.htm> (19.10.2007) sowie <http://de.wikipedia.org/wiki/Taunus> (19.10.2007), beide mit weiterer Lit.

Die Territorialgeschichte des Taunus zeigt sich ähnlich heterogen. Bis in das späte 18. Jahrhundert hatte sich eine starke Zersplitterung des Gebietes vollzogen. Vor 1789 regierten die Fürsten der Nassauer Linien, der Kurfürst von Mainz, die Landgrafen von Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt, die Grafen und Fürsten von Solms sowie weitere kleine Herrschaften mit zum Teil kleinen und kleinsten abgetrennten und versprengten Territorien über den Taunus. Geringe Anteile waren auch unter reichsstädtischer Oberhoheit. Mit der Konstitution des Rheinbundes 1806 erhielt das neugegründete Herzogtum Nassau weite Teile der alten, nun aufgelösten Herrschaften und umfaßte bis zu seinem Ende 1866 den überwiegenden Teil des Taunusgebietes.² Eine Besonderheit der Taunusgeschichte waren die Markgenossenschaften, die seit dem Mittelalter als regionale Organisationen die Wald- und Holznutzung in der Region regelten, darunter als wohl bekanntestes Beispiel die Hohe Mark, zu der sich rechts der Nidda gelegene Gemeinden zwischen Homburg, Oberursel und Reifenberg zusammengeschlossen hatten. Das Territorium der Hohen Mark, zu dem auch der Große Feldberg zählte, wurde nach seiner Auflösung 1813 in einem feierlichen Akt auf diesem Gipfel „drieherrisch“ zwischen dem Großherzogtum Frankfurt, dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt und dem Herzogtum Nassau aufgeteilt.³ Insgesamt erscheinen die historisch gewachsenen Verbindungen der Reichstadt Frankfurt am Main zu den Gebieten des Taunus vor 1800 geringer als in der nachfolgenden Zeit, und frühe Taunus-Darstellungen wie im Hintergrund des Frankfurter „Bürgermeisterbildes“ (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 50)⁴ von 1629 bleiben eine Ausnahme.

„in monte Tauno“

Auch der Name „Taunus“ wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunächst bei einem historisch interessierten Publikum gebräuchlich, und es dauerte noch bis um 1840, bis sich der Begriff in der Alltagssprache durchgesetzt hatte.⁵ Zuvor war eine einheitliche Bezeichnung für das Gebiet in seiner

² An der östlichen Grenze des Taunus hatten das Großherzogtum Hessen sowie das Fürstentum Hanau bzw. das Großherzogtum Frankfurt geringe Territorien inne; im Westen zählte eine größere Enklave zwischen Rhein und Lahn bis 1813/15 zum Großherzogtum Berg. Vgl. die grundlegende und übergreifende Darstellung von Barbara Dölemeyer: Die territoriale Entwicklung im Hochtaunuskreis, in: Ingrid Berg, Eugen Ernst, Hans-Joachim Galuschka, Gerta Walsh (Hg.): Heimat Hochtaunus, Frankfurt am Main 1988, S. 619-635; ferner Geschichtlicher Atlas von Hessen, begründet und vorbereitet v. Edmund Ernst Stengel, bearb. v. Friedrich Uhlhorn, Marburg 1960 bis 1978, Karten 22 bis 23 sowie Wolf-Heino Struck: Die Gründung des Herzogtums Nassau, in: Herzogtum Nassau 1806-1866, Ausst. Kat. Museum Wiesbaden 1981, S. 1-17.

³ Vgl. Johann Isaac von Gerning: Die Lahn- und Main-Gegenden, von Embs [sic] bis Frankfurt; antiquarisch und historisch, Wiesbaden 1821, S. 132-137, mit Angabe verschiedener Quellen; Reinhard Michel: Von der Waldgenossenschaft Hohe Mark und den Märkergedingen in Oberursel, in: Berg/Ernst/Galuschka/Walsh 1988 (wie Anm. 2), S. 227-231; <http://de.wikipedia.org/wiki/Hohemark> (20.10.2007); zur Waldentwicklung und Forstgeschichte schließlich Jörg Freudenstein: Die Waldentwicklung im Hochtaunus, in: Berg/Ernst/Galuschka/Walsh 1988 (wie Anm. 2), S. 610-618.

⁴ Wohl deutscher, eventuell Frankfurter Maler: Die Frankfurter Bürgermeister Jeremias Orth und Hieronymus Stalburg sowie vier Reitknechte, Öl auf Kupfer, 34 x 29,5 cm, bez. im Spruchband: „Jeremias Orth Elter / Bürgermeister 1629 / Hieronimus Stalberg Jünger“, ehemals Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, Inv. Nr. IV-01199a, Kriegsverlust 1944. Der im Mittelgrund wiedergegebene Schießstand ließ sich nicht genau lokalisieren, könnte jedoch auf den Bastionen oder außerhalb der Stadt, etwa bei der Stalburg Oede gelegen haben; frdl. Mitteilung v. Björn Wissenbach, E-Mail v. 24.10.2007. Ob der Ausblick auf die Höhenzüge des Taunus als rein topographische Darstellung zu verstehen ist oder eine weiterreichende Bedeutung besitzt, war nicht zu ermitteln.

⁵ Hierzu ausführlich und mit zahlreichen Quellenbelegen Hermann Roth: Taunus. Der germanische Name Friedbergs. Geschichte und Deutung des Namens, selbständig erschienener Sonderdruck aus: Friedberger Geschichtsblätter, Bd. 14, Friedberg 1940 sowie Marieluise Petran-Belschner: Taunusnamen – zum Reden

gesamten Ausdehnung nicht existent. Für die steil abfallende Südkante des Gebirgszuges vom Mittelrhein bis zur Wetterau war seit mittelalterlicher Zeit der einfache Name „Höhe“ üblich, der noch heute als Unterscheidungszusatz bei gleichlautenden Ortsnamen (wie Bad Homburg vor der Höhe) überlebt hat, oder man sprach vom „Gebirge“. Das nördlich liegende Gebiet zwischen Rhein und Lahn wurde hingegen seit dem 8. Jahrhundert mit diversen Varianten des Namens „Einrich“ oder „Heirich“ bezeichnet.⁶ Der Begriff „Taunus“ hatte bereits im 16. Jahrhundert das Interesse humanistischer Philologen bei deren Bearbeitung antiker Autoren geweckt und entstammte den „Annales“ des römischen Historikers Publius Cornelius Tacitus (um 55–um 115). Dieser berichtete von einem Kastell des Germanicus „in monte Tauno“ (auf dem Berg Taunus), das als römischer Vorposten rechts des Rheins im Gebiet der Chatten gelegen habe.⁷ Bedeutung und Herkunft des Begriffes „Taunus“ wurden fortan in einem kleinen Zirkel von Historikern, Philologen und Geographen kontrovers diskutiert.⁸ Eine Identifizierung mit der heute als Taunus bezeichneten Region veröffentlichte erstmals der in Diensten des Kasseler Landgrafen stehende Baumeister und Geograph Wilhelm Dilich (1571 oder 1572–1650) in seiner Publikation „Hessische Chronica“ von 1605.⁹ Spätere Inschriftenfunde aus dem Gebiet des ehemaligen römischen Ortes Nida bei Frankfurt-Heddernheim, mehr noch die Publikationen zur römischen Geschichte aus der Feder des Seligenstädter Benediktiners Pater Joseph Fuchs (1732–1782)¹⁰ und des Hessen-Homburgischen Regierungsrates Elias Neuhof (1724–1799)¹¹ ließen diese These im ausgehenden 18. Jahrhundert letztlich zur Gewißheit werden.¹²

Während Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ die Taunusausflüge seiner Kindheit noch als „Wanderungen nach dem Gebirge“ titulierte¹³, berichtete Sophie von La Roche (1730–1807) 1798 in

gebracht. Eine sprachhistorische Studie über einige geographische Namen des Hochtaunuskreises, in: Berg/Ernst/Galuschka/Walsh 1988 (wie Anm. 2), S. 553–557, hier S. 556f.

⁶ Roth 1940 (wie Anm. 5), S. 5–10.

⁷ Tacitus: Annales I, Kapitel 56; zit. nach Roth 1940 (wie Anm. 5), S. 10. Eine zweite Fundstelle nach ebd. bei Tacitus: Annales XII, Kap. 27 und 28; weitere, jedoch weniger relevante Belege für den antiken Begriff nachfolgend.

⁸ Die Diskussion über die Lokalisierung ausführlich dargelegt bei Roth 1940 (wie Anm. 5), S. 12–18; zur Namensherkunft ebd., S. 34–39. Daß die römische Bezeichnung vom keltischen „dun“ oder „dunum“ für Hügel bzw. Höhe oder, so eine ebenfalls lange verbreitete These mit Bezug auf die „Pfahlgräben“ der Region, vom alten „teutschen“ (=germanischen) „tuna“ (lautgesetzlich rekonstruiert) oder „taun“ für Zaun abgeleitet sei, gilt in der modernen Sprachwissenschaft als widerlegt. Man neigt heute vielmehr zu der Annahme, die Bezeichnung „Tauno“ stamme noch aus vorkeltischer Zeit und besitze im indogermanischen „tēu“ (lautgesetzlich rekonstruiert) für Schwellen oder Anhäufen seine Wurzeln; Petran-Belschner 1988 (wie Anm. 5), S. 557.

⁹ Wilhelm Dilich: Hessische Chronica [...], Kassel 1605, Bd. 1, S. 30: „[...] Tauni / welches ist der Feldberg / die Höhe unnd der gantze Härich [...]“; zit. nach Helmut Bode (Hg.): Das Feldberg-Buch. Aus Sage, Geschichte und Gegenwart der beiden höchsten Taunus-Gipfel, Frankfurt a. M. 1985, S. 25.

¹⁰ Joseph Fuchs: Alte Geschichte von Mainz. Aus den aeltesten und ersten Zeiten, von dem Anfange dieser Hauptstadt unter dem Kaiser Augustus bis zu Ende des siebenten Jahrhundert, Bd. 1, Mainz 1771, S. 434f.; Bd. 2, Mainz 1772, S. 262f. Zu Fuchs vgl. die Diss. von Franz Stephan Pelgen: Pater Joseph Fuchs OSB (1732-1782) professor Seligenstadiensis. Ein Mainzer Gelehrter und die Editions-geschichte seiner archäologischen und klosterpolitischen Schriften (=Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 36), Mainz 2008 (im Druck).

¹¹ Elias Neuhof: Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebürge bey Homburg vor der Höhe mitgeteilt, und mit accuraten Zeichnungen versehen [...], Hanau 1777, passim.

¹² Die rasch anerkannte Gleichsetzung wurde von späteren Forschern wieder abgelehnt, ohne daß sich dieser Widerspruch durchgesetzt hätte; so bei Roth 1940 (wie Anm. 5), passim, der den Burgberg von Friedberg als Ort des „monte Tauno“ vermutete.

¹³ Zweiter Teil, sechstes Buch; nach der Chronologie der Ereignisse sind diese Ausflüge um 1765 anzusetzen; zit. nach Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bde., München 1998, Bd. 9, S. 226.

einem Brief an Johann Isaac von Gerning: „gestern bin [ich] mit André zwischen Römischen Grabhügeln herum gefahren – die Sonne gieng hinter dem Taunus unter in voller pracht [...]“¹⁴ und verwendete hierbei ganz selbstverständlich die neue Bezeichnung. Der Adressat dieser Zeilen, der Frankfurter Jurist und Diplomat, Schriftsteller und Sammler Johann Isaac von Gerning (1767–1837, Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 51)¹⁵ trat schließlich in seinen poetischen und praktischen Publikationen als Protagonist des Taunus hervor. Gernings 1821 erschienenes Reisebuch „Die Lahn- und Main=Gegenden“¹⁶ umfaßt historische, antiquarische und allgemein geographische Beschreibungen von Ems über das Gebiet des Lahntaunus und Hochtaunus bis nach Frankfurt und dessen Umgebung, wobei auch das „Taunusgebirg“ als Ganzes Darstellung findet.¹⁷ Seine Taunus-Dichtungen datieren hingegen bereits früher, so der kurze Hymnus „Der Taunus“ von 1799¹⁸, insbesondere jedoch die 1813/14 in zwei Ausgaben erschienenen „Heilquellen am Taunus“ (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 52).¹⁹

In den „Heilquellen“ folgen auf Widmung und die einleitende Ode „Der Taunus“ vier längere Gesänge. Zwischen knapp zweihundert und gut sechshundert Verse umfassend, sind diese den Orten Soden, dem Feldberg und Altkönig, Wiesbaden und Schlangenbad, Schwalbach und Ems gewidmet, berühren jedoch auch die umliegenden Gegenden. Die erquickende und heilende Wirkung der Quellen, die Schönheiten der Natur, die Erhabenheit der Landschaft und die Historie einzelner Orte bilden die Themen von Gernings Dichtung, und ein umfassender Anhang erläutert und kommentiert dem Leser die oft verschlüsselten Zusammenhänge.²⁰ Formal schuf Gerning, der auch als Übersetzer antiker Autoren ins Deutsche erfahren war²¹, im Wechsel von Hexametern und Pentametern eine Nachschöpfung klassischer Elegien, freilich „ohne sich überall an die strengeren Anforderungen der Zeit- und Ton-Messung zu binden“²² – doch das Werk entsprach in „freyer leichter Bewegung, heiterer Farbgebung, in [...] sinnreichen Anspielungen am meisten dem Ovid“²³ und damit vollkommen dem Interesse einer vom klassischen Altertum faszinierten Leserschaft. Indem er die heimische Landschaft immer wieder begeistert den Schönheiten Italiens gleichsetzte, indem er

¹⁴ Sophie von La Roche an Johann Isaac von Gerning, 14.8.1798, Handschrift im Freien Deutschen Hochstift Frankfurt a. M. Für die Überlassung der Transkription gilt Claudia Bamberg mein herzlicher Dank.

¹⁵ Zu Gernings Leben und Wirken vgl. Wilhelm Rüdiger: Johann Isaac von Gerning. Eine Jahrhundert-Erinnerung, in: Nassauische Annalen, Bd. 43, 1914, S. 234-249; Franz Götting: Johann Isaac von Gerning (1767-1837), in: Nassauische Lebensbilder, Bd. 5, 1955, S. 112-131 sowie Helmut Bode: Johann Ludwig Christ. Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienenzüchter und Pomologe 1739–1813. Mit Kapiteln über seine Freunde und Kritiker [...], Frankfurt a. M. 1984, S. 426-440.

¹⁶ Gerning 1821 (wie Anm. 3).

¹⁷ Gerning hatte bereits kurz zuvor ein Reisebuch zum Rhein publiziert; vgl. Johann Isaac von Gerning: Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln, Wiesbaden 1819; englische Ausg. unter dem Titel: A picturesque tour along the Rhine from Mentz to Cologne [...], London 1820.

¹⁸ Johann Isaac von Gerning: Der Taunus. An Hüsgen und Münchhausen [das sind Henrich Sebastian Hüsgen, 1745–1807, und Karl Ludwig August Heino Freiherr v. Münchhausen, 1759–1836], in: Der Neue Teutsche Merkur, 1799, Bd. 3, S. 53f.

¹⁹ Johann Isaac von Gerning: Die Heilquellen am Taunus. Ein didactisches Gedicht in vier Gesängen, Leipzig 1814. Das Buch erschien bereits 1813 als einfacher Oktavband zu 1 Reichstaler, ohne Illustrationen, und 1814 sodann in einer aufwendigen Quartausgabe zu 5 Reichstalern, mit sechs Aquatinta-Tafeln von Heinrich Joseph Schütz (1760–1822) nach Christian Georg Schütz II. (1758–1823) und einem radierten Frontispiz von Joseph Nicolaus Peroux (1771–1841) nach Johann Georg Schütz (1755–1813); Preisangaben nach der Rezension von Alois Wilhelm Schreiber in: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 35, Februar 1815, Sp. 274-278.

²⁰ Eine Zusammenfassung und Inhaltsangabe bei Rüdiger 1914 (wie Anm. 15), S. 239-244.

²¹ Publius Ovidius Naso: Erotische Gedichte, übersetzt v. Johann Isaac von Gerning, Frankfurt a. M. 1815.

²² Schreiber 1815 (wie Anm. 19), Sp. 277.

²³ Ebd.

weiterhin den Taten der alten Römer das Heldentum der „Teutschen“ gegenüberstellte und schließlich vielfache Ausflüge in die Geschichte und Sagenwelt des Mittelalters anschloß, verwendete Gerning genau jene Motive, die auch in der Folge bei der literarischen und künstlerischen Entdeckung des Taunus mit anklangen. Auf Gernings Annäherung an die Klassik folgte rasch romantisch überhauchte Stimmungshaftigkeit, etwa bei dem Hamburger Domherren Friedrich Johann Lorenz Meyer (1760–1844), der 1821 in einem Reisebericht emphatisch ausrief: „Auch hier sind Götter – und Helden! auch hier umweht mich der Geist des hohen Alterthums und ehrwürdiger Erinnerungen an eine große Vorzeit, [...] Von höherer geschichtlicher Würde und alterthümlichem Interesse, ist [...] keine Gegend Deutschlands, als die des Taunus=Gebirgs“.²⁴

Heilquellen des Taunus

Die Badeorte des Taunus wurden Dank ihrer heilkräftigen Quellen früh von Reisenden und Kurgästen besucht.²⁵ Bereits den Römern bekannt, fanden etwa die heißen Kochsalzquellen in Wiesbaden nachweislich seit 1232 wieder zu Bädern Verwendung. Auch in Ems ist der Badebetrieb seit dem frühen 14. Jahrhundert belegt, ab etwa 1500 gewann der Ort an der Lahn überregionale Bekanntheit. Der Flecken Langenschwalbach (heute Bad Schwalbach) stieg seit Mitte des 16. Jahrhunderts rasch zum berühmten Kurort auf. Der Leibarzt des Pfalzgrafen Johann Casimir von der Pfalz-Simmern (1543–1592), Jacob Theodor, gen. Tabernaemontanus (1522–1590), hatte neben der älteren Badekur eine neue Trinkkur mit Schwalbacher Wasser propagiert und spektakuläre Heilungserfolge bei prominenten Patienten erzielt. Auch im benachbarten Schlangenbad richteten der Landgraf von Hessen-Kassel und der Kurfürst von Mainz ab 1696 Badehäuser für ihren Hofstaat ein. Die Gründung weiterer Kurbetriebe häufte sich seit dem 18. Jahrhundert, etwa 1722 im Reichsdorf Soden bei Frankfurt am Main oder 1777 in Wilhelmsbad bei Hanau, im 19. Jahrhundert sodann bei der Schwefelquelle von Weilbach nahe Flörsheim, in Homburg vor der Höhe und im Kronthal bei Kronberg. Nach Gründung des Großherzogtums Nassau 1806 zählten die meisten Heilquellen des Taunus zu dessen Territorium und wurden, ab 1816 per Dekret der großherzoglichen Generaldomänenverwaltung unterstellt, zu einem tragenden Wirtschaftszweig des ansonsten armen Landes. Der Badebetrieb in Nassau wurde vielerorts durch neue Anlagen wie Kur- und Gesellschaftshäuser befördert, man setzte offizielle Badeärzte ein, analysierte und publizierte die Quellen und versandte Mineralwasser in die ganze Welt.

Zu den frühesten Darstellungen der Kurorte im Taunus zählen jene Zeichnungen, die Anton Mirou (1578–vor 1627) im Sommer 1615 bei einem Aufenthalt in Langenschwalbach schuf. Die Folge leicht angelegter, wohl vor Ort entstandener Federzeichnungen schildert die bescheidenen Gebäude und einfachen Straßen des Fleckens, teils auch Spaziergänge und Fahrwege außerhalb in lebensnaher Weise. Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) stach nach einigen dieser Zeichnungen 1620 die sechszwanzigblättrige Folge der „Schwalbacher Reise“, wobei er die Vorlagen Mirous um vielfältige Figuren- und Tierstaffage bereicherte.²⁶ Die Ansicht eines Schwalbacher Brunnens hatte

²⁴ Friedrich Johann Lorenz Meyer: Brief-Fragmente vom Taunus, Rhein, Neckar und Mayn, Hamburg 1822, S. 9f.

²⁵ Zur Geschichte der Bäder vgl. Martina Bleymehl-Eiler: Ein kleines Elysium – die nassauischen Bäder im 19. Jahrhundert, in: Nassau und seine Bäder in der Zeit um 1840. Das Widmungsexemplar „The Brunnens of Nassau and the River Lahn“ von Georg Barnard an Herzog Adolph zu Nassau, hg. v. Gast Mannes, Ausst. Kat. Nassauische Sparkasse Wiesbaden 2005, S. 70–117, mit grundlegender Bibliographie im Ergänzungsbd.

²⁶ Jörg Diefenbacher: Die Schwalbacher Reise gezeichnet von Anton Mirou, in Kupfer gestochen von Matthäus Merian d. Ä., 1620, Mannheim 2002, mit Kat. und Abb. aller Zeichnungen und Kupferstiche.

hingegen Lucas van Valckenborch (wohl 1536–1597) bereits 1596 in einem Gemälde wiedergegeben (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 55)²⁷, wobei er den realistisch anmutenden Blick in das Aartal in eine zeittypische Landschaftskomposition einband. Im Vordergrund erkennt man die gefaßte Quelle, Bedienstete bieten vornehm gekleideten Kurgästen Heilwasser in Krügen und Gläsern an, Spaziergänger und Rastende runden die Szene ab. Eine weitere, 1631 datierte Brunnendarstellung publizierte Matthäus Merian d. Ä. in der „Topographia Hassiae“. In einer aus der Vogelschau gesehene Ansicht von Langenschwalbach erscheint links unten die Ansicht des etwas außerhalb gelegenen, bekannten und beliebten Weinbrunnens.²⁸ Die tiefer liegende, gefaßte und von einer Blattlaube hinterfangene Quelle ist mit Brunnenknechten beim Wasserschöpfen und einer großen Schar von Kurgästen staffiert und vermittelt ein anschauliches Bild des frühen Kurbetriebs. Daß landeskundlichen Beschreibungen des 17. Jahrhunderts wie Merians „Topographia Hassiae“ oder die bereits oben erwähnte „Hessische Chronica“ des Wilhelm Dilich von 1605 überdies vielfache Ansichten weiterer Kurorte und anderer Städte und Flecken im Taunus enthalten, sei an dieser Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt.²⁹

Mit dem Aufschwung der nassauischen Badeorte nach 1800 entstanden diverse Reisebeschreibungen aus der Region, die zum Teil auch mit entsprechenden Ansichten illustriert waren.³⁰ Gernings „Heilquellen“ von 1814 enthalten etwa sechs Aquatinta-Radierungen nach Zeichnungen von Christian Georg Schütz der Jüngere (1758–1823), genannt „der Vetter“³¹, darunter Darstellungen der „klassischen“ Kurorte Soden, Wiesbaden, Schlangenbad, Langenschwalbach und Ems. Diese führen im steten Changieren zwischen Ideal und Wirklichkeit die künstlerische Tradition seines Verwandten und Lehrers Christian Georg Schütz der Ältere (1718–1791) fort. Und ebenso, wie bereits der ältere Schütz um 1750 auf einer Rheinreise vielfältige Eindrücke aus dieser Gegend gesammelt hatte, gingen auch die Stichvorlagen des Veters auf Reisen und Wanderungen zwischen Rhein, Lahn und quer durch den Taunus und vielfach vor Ort aufgenommene Studien zurück.³² Die Tradition „malerischer“ Rheinreisen, im 17. Jahrhundert von niederländischen Künstlern begründet und seit etwa 1800 insbesondere von Deutschen und Engländern enthusiastisch wieder aufgegriffen, ließ zur gleichen Zeit zahllose illustrierte Beschreibungen des Rheintals entstehen, die prägend für alle weiteren Beispiele

²⁷ Öl auf Eichenholz, 26,5 x 34,7 cm, bez. mittig auf dem Felsen: „1596 / L / VV“, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kat. Nr. 54; Angaben nach Alexander Wied: Lucas und Marten van Valckenborch (1535–1597 und 1534–1612). Das Gesamtwerk mit kritischem Œuvre-katalog, Freren 1990, S. 180, WVZ Nr. 86. Die Quelle wird ebd. als der Langenschwalbacher „Borner Brunnen“ (später Stahlbrunnen) identifiziert, die Landschaft wird als Blick vom Rotfeld gen Norden, im Hintergrund Burg Adolphseck beschrieben. Jörg Diefenbacher sieht in der Darstellung hingegen vorrangig „Züge einer Phantasielandschaft, in die natürlich auch topografische Vorstudien eingegangen sein können“; E-Mail v. 30.11.2007.

²⁸ Radierung, bez. r. u.: „Matth. Merian / fecit 1631.“, 27,2 x 36,4 cm; Abb. bei Diefenbacher 2002 (wie Anm. 26), S. 38.

²⁹ Die Auswahl entsprechender Ortsansichten steht dabei repräsentativ für die Beschreibung des ganzen Territoriums und ihre Gestaltung folgt dem üblichen Stil topographischer Illustrationen. Eine weitergehende Analyse erübrigt sich hierdurch. Ein Digitalisat der „Topographia Hassiae“ online unter http://www.digitalis.uni-koeln.de/Merianh/merianh_index.html (3.11.2007); die Illustrationen aus der „Hessischen Chronica“ lassen sich online recherchieren im Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen: http://web.uni-marburg.de/hlgl/lagis/ansichten_xs.html, Personen-Suchbegriff „Dilich“ (3.11.2007).

³⁰ Eine grundlegende Bibliographie in Ausst. Kat. Wiesbaden 2005 (wie Anm. 25), Ergänzungsbd., insbes. S. XIV–XVII.

³¹ Gerning 1814 (wie Anm. 19).

³² Vgl. Gerhard Kölsch: Schütz (Schüz), Landschaftsmaler, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23, Berlin 2007, S. 656ff., mit Quellen und weiterer Lit.

dieser Gattung wurden.³³ Alben ausschließlich mit Ansichten der Taunusbäder erschienen indes in vergleichsweise geringer Zahl, etwa die wohl nach 1823 durch Ernst Fries (1801–1833) und Carl Rottmann (1797–1850) eher traditionell und bescheiden illustrierten „Bäder des Taunus“³⁴, ein um 1830 vom Frankfurter Verleger Carl Jügel (1783–1869) publiziertes Album unter französischem Titel³⁵ oder der um 1840/45 von George Barnard (nachgewiesen seit 1832, gestorben 1891) herausgegebene, mit besonders prachtvollen Farblithographien geschmückte und in einem persönlichem Exemplar Großherzog Adolph von Nassau gewidmete Großfolioband „The Brunnens of Nassau“.³⁶ Von Anton Radl wäre eine Stichserie „klassischer“ Taunusbäder zu erwähnen, die neben Darstellungen von Frankfurt am Main und seiner Umgebung und bekannter Orte aus dem Hochtaunus die „Ansichten von Frankfurt am Main“ (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 80) aus der Feder des Theologen und Historikers Anton Kirchner (1779–1834) illustrieren.³⁷ Die großformatigen, in Aquarell- oder in Gouachetechnik ausgearbeiteten Einzelansichten von Wiesbaden, Schlangenbad, Langenschwalbach und Ems wie auch der beliebten Ausflugsziele in der jeweiligen Umgebung – wie Sonnenberg, Biebrich, Adolphseck oder Hohenstein – dürfte Radl gleichermaßen auf den Geschmack und die Wünsche anspruchsvoller Kurgäste in den nassauischen Bädern ebenso wie auf ein heimisches Publikum zugeschnitten haben.

Geniereisen und Gesellschaftstouren zum Feldberg

Der Große Feldberg, dessen Gipfel mit 878,50 Metern über dem Meeresspiegel den gesamten Taunus überragt und der bis heute als Frankfurter „Hausberg“ zahllose Ausflügler anlockt, war bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein festes Ziel neugieriger Wanderer, aber auch geselliger Touren geworden. Bei den frühen Reiseberichten und Beschreibungen des Feldbergs fallen indes vielfach stereotype Erfahrungsmuster auf, und die Erkundungen dieser Landschaft verliefen erstaunlich früh nach tradiertem Muster und in wohlgeordneter Weise.³⁸ Als frühester Chronist einer Feldberg-

³³ Zu den Rheinreisen vgl. Klaus Honnef, Klaus Weschenfelder, Irene Haberland (Hg.): Vom Zauber des Rheins ergriffen... Zur Entdeckung der Rheinlandschaft, München 1992; zu den Rheinalben grundlegend: Irene Haberland: Zwischen Kunst und Kommerz. Illustrierte Rheinbücher vom 17. bis 19. Jahrhundert aus Beständen der Rheinischen Landesbibliothek Koblenz (=Schriften des Landesbibliothekszenentrums Rheinland-Pfalz, Bd. 1), Koblenz 2006.

³⁴ Die Bäder des Taunus. Dargest. in sechs malerischen Ansichten. Gezeichnet von Fries, Kunz [vielmehr: Kuntz] u. Rottmann, u. gestochen von Schnell. Mit einem kurzen Texte u. einer poetischen Zugabe, Heidelberg o. J. [wohl nach 1823]. Der Band enthält Ansichten von Wiesbaden, Sonnenberg, Eppstein, Langenschwalbach, Schlangenbad und Ems.

³⁵ Vues pittoresques de Wiesbade [sic], Ems, Schwalbach, Schlangenbad et de Leurs Environs. Dessinées et gravées par les plus habiles artistes [d. i. Jakob Fürchtegott Dielmann], Frankfurt a. M. o. J. [um 1830].

³⁶ George Barnard: The Brunnens of Nassau and the river Lahn, London o. J. [um 1840/45]. Vgl. Ausst. Kat. Wiesbaden 2005 (wie Anm. 25), mit Abb. des kompletten Bandes und aller Illustrationen. Barnard lieferte teils klassisch-topographische Ansichten, teils genrehaft oder gar karikaturartig anmutende Szenen aus Wiesbaden, Biebrich, Sonnenberg, Ems, Langenschwalbach, Schlangenbad, Kiedrich, Limburg, Dietz, Niederselters, Langenau und Arnstein, Königstein und Weilburg.

³⁷ Anton Kirchner: Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den benachbarten Heilquellen, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1818. Die Beschreibungen der Taunusbäder finden sich im zweiten Band; die entsprechenden Kupfer verschiedener Stecher nach Vorlagen Radls zeigen Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad und Ems.

³⁸ Eine frühe, kleine Anthologie von Reiseberichten zum Feldberg bei Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 251–258. Grundlegend ist die Zusammenstellung bei Bode 1985 (wie Anm. 9). Die „Entdeckung“ des Feldberges wie der Taunus-Landschaft generell ließen sich weitergehend motivgeschichtlich und erfahrungspsychologisch etwa mit der Erkundung und Schilderung der Alpen durch Reisende und Künstler vergleichen, die sich seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts mit großer Dynamik vollzog; vgl. Susanne B. Keller: Gipfelstürmer. Künstler

Besteigung gilt der Theologe und Luther-Schüler Erasmus Alber (um 1500–1553)³⁹, der in seiner deutsch gereimten Fabel „Von einem Zugochsen und einem jungen Mast- oder Weidochsen“ von 1534 befindet: „Ich halt’ es sei im deutschen Land / nicht viel ein höher’ Berg bekannt“ und weiter ausführte: „genannt der Feldberg, darauf man / in dreien Stunden nicht wohl kann / von Falkenstein gestiegen bald“. Alber hatte also bei seiner Besteigung des Feldbergs die weniger steile, auch später beliebte Route von Süden aus gewählt, und vom damals bereits entwaldeten Gipfel⁴⁰ berichtet er: „wann man nicht höher kommen kann, / da steht ein großer, weiter Plan. / [...] sieht man schier bis gen Köln hinan. / und wann’s hie unten ist so heiß, / [...] so ist’s dort oben also kalt“.⁴¹

Die Schilderung des faszinierenden Weitblicks, oft auch das Klagen über die unfreundliche Witterung sollten noch zahlreiche „Tauniden“, wie man Besucher der Region später gerne nannte, wiederholen, etwa der Historiograph Johann Just Winkelmann (1620–1699)⁴² im sechsten Band seiner „Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld“. Er selbst ging „im Jahr 1649 wegen der steigen [sic] Höhe / mehrentheils zu Fuß sehr mühsam hinauf“, wurde jedoch belohnt von einem „überaus schönen Prospect gegen Frankfurt / Maynz / Oppenheim / Worms / Darmstatt / Hanau / in den Mayn und Rhein: [...] / da sahe ich [...] eine überaus große Lieblichkeit zu meiner größten Ergötzung / indem man vermeinet / als ob Himmel und Erden in einer Cirkelründe wunderschön in eins geformet und gebildet weren“.⁴³ Gut ein Jahrhundert später war auch der bereits erwähnte Elias Neuhof durch den Rundblick ähnlich ergötzt,⁴⁴ und der Frankfurter Kunstschriftsteller Henrich Sebastian Hüsgen (1745–1807)⁴⁵ berichtete in seinen „Verrätherischen Briefen“ in extenso von einer am 23. Juni 1775 unternommenen Feldbergtour, zu der man mitten in der Nacht von Reifenberg bei Schmitten aus aufgebrochen war, um das Schauspiel des Sonnenaufgangs hoch auf dem Gipfel zu beobachten.⁴⁶ Daß auch Anton Kirchner 1818 einen mitternächtlichen Aufstieg besonders empfiehlt und das Erscheinen der „ersehnte[n] Morgenröthe“ und bald darauf des „goldene[n] Wagen des Phöbus“ in den schönsten Farben ausmalt⁴⁷, läßt die Beliebtheit dieser nächtlichen Wanderungen erahnen. Fast noch eindrucksvoller ist die Schilderung des Kronberger Pfarrers, „Pomologen“ [Obstkundler] und Bienenzüchters Johann Ludwig Christ (1739–1813)⁴⁸, der im August 1782 auf dem Feldberg bekennt „Ich war ganz Gefühl für die Natur und die Unterwelt war bei mir vergessen“, um sich bei Sonnenuntergang schließlich vollkommen der Größe Gottes nahe zu fühlen. Die in zwei

und Wissenschaftler auf der Suche nach dem Überblick, in: Expedition Kunst. Die Entdeckung der Natur von C. D. Friedrich bis Humboldt, hg. v. Jenns E. Howoldt, Uwe M. Schneede, Ausst. Kat. Hamburger Kunsthalle 2002/03, S. 27–36, mit weiterer Lit.

³⁹ Zu Alber vgl. den Artikel von Friedrich Wilhelm Bautz in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, online-Version unter: http://www.bautz.de/bbkl/a/alber_e.shtml (9.11.2007), mit weiterer Lit.

⁴⁰ Vgl. Freudenstein 1988 (wie Anm. 3).

⁴¹ Zit. nach Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 21ff.

⁴² Winkelmann wurde unter seinem Pseudonym Stanislaus Mink von Wennsheim außerdem als Erfinder des Major-Systems bekannt, das Ziffern und Zahlen mit Hilfe von Buchstaben und Worte memoriert; vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Johann_Just_Winkelmann und <http://de.wikipedia.org/wiki/Major-System> (9.11.2007).

⁴³ Zit. nach Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 27.

⁴⁴ Neuhof 1777 (wie Anm. 11), S. 6.

⁴⁵ Zu Hüsgen vgl. Gerhard Kölsch: Henrich Sebastian Hüsgen. Ein Frankfurter Kunstkenner der Goethezeit als Kunstsammler, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2007, S. 1-54.

⁴⁶ [Henrich Sebastian Hüsgen:] Verrätherische Briefe von Historie und Kunst, Frankfurt a. M. 1776, S. 22–27.

⁴⁷ Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 172ff.

⁴⁸ Zu Christ vgl. Bode 1984 (wie Anm. 15).

fingierten Briefen beschriebene Wanderung titulierte Christ gar als „Geniereise“⁴⁹, was seine Affinität zu der damals freilich schon etwas angestaubten Ideenwelt des „Sturm und Drang“ bekundet.⁵⁰ Den Rundblick vom Gipfel gedachte er „in perspectivische Zeichnungen zu bringen“⁵¹, und Hüsgen berichtete 1783, er habe den Pfarrer im Vorjahr beim Zeichnen mit einer Camera obscura angetroffen. Christ beabsichtige ferner, ein Panorama in zwölf Kupferstichen herauszubringen, „um die wunderschöne [sic] Aussichten des Feldbergs einem jeden gefühlvollen Menschen desto näher ans Herz zu legen“.⁵² Der Verbleib dieser Zeichnungen ist leider nicht bekannt, und auch sonst läßt sich kein Künstler der Zeit nachweisen, der den vielbewunderten Rundblick festgehalten hätte.⁵³ Ein von Friedrich August Ravenstein (1809–1881)⁵⁴ aufgenommenes „Panorama vom Feldberg“ dürfte hingegen kaum vor Mitte des 19. Jahrhunderts datieren⁵⁵ und verrät den nüchtern-beschreibenden Blick des versierten Kartographen, der auch als Verleger und Buchhändler tätig war.

Auch sonst sind Darstellungen vom Gipfel des Großen Feldbergs recht selten, was daran liegen mag, daß die vor Ort beeindruckende Szenerie und der weite Ausblick sich schwerlich in eine pittoreske Bildkomposition bringen ließen.⁵⁶ Eine Ausnahme machte der sogenannte Brunhildenstein, ein mächtiger, vielfach zerklüfteter Quarzitblock am Nordrand des Gipfels (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 57). Der solitäre Fels wurde erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1043 als „lectulus Brunihilde“ erwähnt und über die Jahrhunderte mit Sagen um die westgotische Prinzessin Brunchildis aus dem 6. Jahrhundert oder die burgundische Königin Brünhild aus dem Nibelungenlied in Verbindung gebracht.⁵⁷ Dieser vermeintliche Ort „teutscher“ Geschichte weckte geradezu zwangsläufig das Interesse antiquarischer Chronisten wie Neuhof, Hüsgen und Gerning, und den Wanderern der Zeit bot der Brunhildenstein einen willkommenen, gegen Wind und Wetter geschützten Nachtplatz. Eine kleine Radierung von unbekannter Hand, wohl Ende des 18. Jahrhunderts datierend

⁴⁹ Zit. nach Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 40f. sowie S. 39.

⁵⁰ Zum Begriff der Geniereise und deren Bedeutung für das Seelenleben der jungen Generation vgl. Petra Maisak: Die Geniereise in die Schweiz 1775, in: Sturm und Drang, hg. v. Christoph Perels, Ausst. Kat. Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum und Goethe-Museum Düsseldorf 1988/89, S. 163-178.

⁵¹ Zit. nach Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 40

⁵² [Henrich Sebastian Hüsgen:] Fortsetzung einiger verrätherischen [sic] Briefe von Historie und Kunst, Frankfurt a. M. 1783, S. 204.

⁵³ Als frühes Beispiel entsprechender Landschaftspanoramen wäre auf den singulären „Prospect von dem Meliboco“ des Darmstädter Hofmalers Johann Tobias Sonntag von 1747 zu verweisen (Öl auf Leinwand, 225 x 375 cm, bez.: „J. T. Sonntag 1747“, heute stark beschädigt und fragmentiert im Depot des Schloßmuseums Darmstadt); vgl. die grundlegende Dokumentation von Rouven Pons und Rainer Maaß: Johann Tobias Sonntag (1716–1774). Der Darmstädter Maler, sein Gesamtwerk und der „Prospect von dem Meliboco und dessen Gegend“, Darmstadt 2007, m. Abb.

⁵⁴ Zu Ravenstein, der auch als „Frankfurter Turnvater“ und Mitbegründer des Taunusclubs bekannt ist, vgl. Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 200-212.

⁵⁵ Gestochen durch P. Arens, 34,5 x 38 cm, erschienen im Bibliographischen Institut Hildburghausen; ein Exemplar im Historischen Museum Frankfurt a. M., Graphische Sammlung, Inv. Nr. C 769, ohne andere Angaben; als verkleinerte Reproduktion lose beiliegend bei: Bode 1985 (wie Anm. 9). Da in der Darstellung einerseits der Festplatz der seit 1844 stattfindenden Bergturnfeste auf dem Feldberg eingezeichnet ist und andererseits das Bibliographische Institut 1874 von Hildburghausen nach Leipzig übersiedelte, muß das Panorama zwischen diesen beiden Daten entstanden sein.

⁵⁶ Eine kleine Skizze von Carl Theodor Reiffenstein (1820-1893) bindet etwa den Gipfel aus einiger Entfernung gesehen und am Rand liegend einen weiten Landschaftsblick ein, ein vogelschießender Jäger im Vordergrund belebt die Komposition; Feder und Bleistift, 9,2 x 13,8 cm, Historisches Museum Frankfurt a. M., Graphische Sammlung, Inv. Nr. C 25216; Abb. bei Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 100 sowie Georg Jacob Wolf: Verlorene Werke deutscher romantischer Malerei, 3. Aufl. München 1931, S. 46.

⁵⁷ Ausführlich und mit Quellen dargelegt von Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 11-19.

(Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 58)⁵⁸, zeigt den Felsblock fast bildfüllend, und im Maßstab deutlich verkleinerte Staffagefiguren betonen Größe und Erhabenheit des Naturdenkmals. Genauer in der Erfassung und Wiedergabe geologischer Strukturen erscheint die großformatige, 1810 von Christian Georg Schütz „dem Vetter“ gemalte „Aussicht vom Feldberg nach Usingen“ mit Brunhildenstein (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 119). Das Fehlen jeglicher Figuren, die atmosphärische Wirkung des farb- und lichtdurchfluteten Himmels und die umgebende, weite und fast leere Landschaft mit tiefgezogenem Horizont wirken wie ein Widerhall romantischer Landschaftskunst. Die Radikalität dieser Komposition blieb jedoch singulär, denn in seiner Illustration zu Gernings „Heilquellen“ ergänzte Schütz den hoch aufragenden Brunhildenstein in traditioneller Weise durch einen sitzenden Wanderer mit Zeichenmappe und den Ausblick auf die nördlich gelegene Burg Reifenstein.⁵⁹

Die „Geniereisen“ erhielten frühe Konkurrenz durch organisierte Gesellschaftstouren, die sich gleichermaßen auf den Weg zum Feldberggipfel begaben. So kündigte etwa bereits eine Anzeige im „Frankfurter Intelligenzblatt“ vom 25. Juli 1769 an, „daß, so das Wetter günstig, eine zahlreiche Compagnie den 29. Juli mit einer außerordentlichen Musik einen Spaziergang auf den Feldberg und den Altking machen wird“.⁶⁰ Ebenso berichtet Hüsgen in der Vorrede seiner „Verrätherische[n] Briefe“: „man hört ja genug von jung und mitlerm Alter, die die Feldbergshöhe, mit Kutschen und Musik, gleich den Pindusnympfen erstiegen haben“. Hüsgen beklagt zugleich, „da bey solchen Gelegenheiten selten andere als vergnügte Absichten regieren“, sei an eine „gründliche Untersuchung der Sache und des Orts selbst“ bei solcher Gelegenheit nicht zu denken, weshalb er seine ausführliche Beschreibung des Feldbergs auch dazu liefere, daß „sothane Berge hübsch nach der Bequemlichkeit in der Stube bestiegen werden könnten“.⁶¹ Auch Kirchner und Gerning berichten, daß der bequemste Weg auf den Feldberg von Königstein aus zu nehmen sei und man zur Not auch mit einem Wagen zum Gipfel gelangen könne.⁶² Wie sich Reisegesellschaften zusammensetzten und welchen Verlauf die Feldbergfahrten nahmen, ist aus verschiedenen Berichten en détail bekannt, etwa der Schilderung des Frankfurter Handelsmannes Samuel Gottlieb Finger des Jüngeren (1777–1827) einer „Feldbergpartie im Juny 1801“ oder der des Kaufmanns Gustav Scholl von einer frühen „Schülerwanderung Anno 1820“.⁶³

Besonderen Reiz besitzt jedoch die teils romantisch-gefühlvoll gefärbte, teils von groteskem Humor durchsetzte Darstellung einer mehrtägigen Taunusreise, die die Maler Peter von Cornelius (1783–1867) und Christian Xeller (1784–1872) zu Pfingsten 1811 gemeinsam mit ihrem Frankfurter

⁵⁸ Radierung, monogr.: DB. [ligiert], 8,4 x 10,8 cm, Landesmuseum Mainz, Graphische Sammlung, ohne Inv. Nr., aus der Sammlung Lindenschmidt. Ob das Monogramm eventuell auf Johann Daniel Bager (1734-1815) verweist, der auch einige wenige Radierungen schuf, konnte nicht abschließend geklärt werden.

⁵⁹ Aquatintaradierung in Gerning 1814 (wie Anm. 19); Abb. bei Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 45. Die Vorzeichnung von Schütz befindet sich im Städelschen Kunstinstitut Frankfurt am Main, Graphische Sammlung, Feder in Grau, laviert und aquarelliert, bez. „Aussicht vom Feldberg nach Reifenberg gezeichnet von C. G. Schütz / Vetter 1808.“, 38,6 x 47,4 cm, Inv. Nr. 5799; vgl. Edmund Schilling (Bearb.): Städelsches Kunstinstitut Frankfurt am Main. Katalog der deutschen Zeichnungen. Alte Meister, München 1973, Bd. 1, S. 194, Nr. 2001; Abb. Bd. 2, Taf. 187.

⁶⁰ Zit. nach Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 30.

⁶¹ Hüsgen 1776 (wie Anm. 46), S. 5f.

⁶² Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 172, 179f.; Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 33.

⁶³ Beide Berichte im Wortlaut bei Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 57–63 bzw. S. 97–101.

Freundeskreis unternahmen.⁶⁴ Man logierte im berühmten, von allen Reiseführern empfohlenen „Grünen Baum“ zu Königstein, besichtigte die Burgruine ebendort, wanderte auf den Feldberg und schließlich auch nach Eppstein. Cornelius hielt Motive der Reise in acht Bleistiftzeichnungen fest.⁶⁵ Hierbei wechseln, ähnlich wie in der Beschreibung, ironisch-burleske Szenen, etwa eine Prügelei mit Einheimischen in der Königsteiner Burg oder eine heroisch übersteigerte Bachüberquerung, mit einfühlsam-privat anmutenden Freundschaftsporträts im Freien, die ganz auf die Personen fokussiert sind. Das vergnügte Treiben auf dem Gipfel schilderte schließlich der Historienmaler Adolf Schmitz (1825–1894) in einer „Feldbergscene“ von 1853 (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 59)⁶⁶ als frisch anmutende Beobachtung nach der Natur. Die elegante Kleidung der im Grünen lagernden Personen, die zur Stärkung geleerte Flasche im Gras, ein gemeinsam angestimmtes Lied und, etwas im Hintergrund, ein mit dem Fernrohr gebannt in die Weite blickender Mann entsprechen allesamt den längst eingespielten Ritualen einer harmlos-vergnügten Gesellschaftsreise in die – mittlerweile der Stadt nahegerückte – Naturwelt des Taunus.

Malerische Reisen

Das historische Interesse vieler Gegenden, die Berühmtheit der Brunnenorte und generell die wachsende Vorliebe für heimische Landschaften ließ bereits vor Anton Radl eine Reihe regionaler Künstler den Taunus mit Wanderschuhen und Zeichenstift erkunden. Unter deren ersten wäre der junge Johann Wolfgang Goethe zu nennen. Dieser berichtete später in „Dichtung und Wahrheit“ von seinen zu Zeichenzwecken und „in zufälliger Gesellschaft“ um 1765 unternommenen frühen Taunustouren: „So besuchten wir Homburg, Kronberg, bestiegen den Feldberg, von dem uns die weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte. Da blieb denn Königstein nicht unbesucht; Wiesbaden, Schwalbach mit seinen Umgebungen beschäftigten uns mehrere Tage [...]“. Da es dem wenig geübten Zeichner Goethe noch schwer fiel, die freie, weite Landschaft in die Komposition eines Bildes zu bringen, hielt er sich zunächst an alte Architekturen: „[...] denn ich traf kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutete, daß ich es nicht für einen würdigen Gegenstand gehalten und so gut als möglich nachgebildet hätte“.⁶⁷ Unter den sehr sporadisch erhaltenen ersten Goethe-Zeichnungen dürfte eine „Bergige Flußlandschaft mit Burgturm und Mühle“ (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 60)⁶⁸ in diesem Zusammenhang entstanden sein. Die um eine Burgruine samt hoch aufragendem Bergfried gruppierte Komposition kann die von Goethe tradierte Arbeitsweise

⁶⁴ Das Manuskript wurde gemeinsam von Christian Xeller und Peter von Cornelius, zu Beginn noch in Frankfurt am Main, später dann bereits in Rom geschrieben und an den Frankfurter Verleger Friedrich Wenner (1772-1835) – den späteren Herausgeber von Cornelius’ Faust-Illustrationen – gesendet, die beabsichtigte Veröffentlichung kam jedoch nicht zustande. Es befindet sich heute im Städel Museum Frankfurt a. M. Eine umfassend kommentierte Textausgabe besorgte Rosy Schilling: Die Taunusreise beschrieben und gezeichnet von Peter Cornelius und Christian Xeller, München 1923.

⁶⁵ Städel Museum Frankfurt a. M., Graphische Sammlung; Abb. aller Blätter bei Schilling 1923 (wie Anm. 64), passim, eine Aufstellung S. 73.

⁶⁶ Öl auf Leinwand, 58,5 x 60 cm, ehemals Historisches Museum Frankfurt a. M., Inv. Nr. B 1120, 1931 im Münchener Glaspalast in der Ausstellung „Werke deutscher Romantiker“ präsentiert und dort am 6.7.1931 verbrannt. Das Gemälde stammte aus dem Besitz des Verlagsbuchhändlers Carl Jügel, der auch als der Auftraggeber gilt; vgl. Bode 1985 (wie Anm. 9), S. 129–132; mit Abdruck einer Besprechung Karl Simons von 1917.

⁶⁷ Zit. nach Goethe HA (wie Anm. 13), Bd. 9, S. 226.

⁶⁸ Bleistift auf weißem Papier, 19 x 23,1 cm, aus dem Besitz von Bettine von Arnim, heute Klassik Stiftung Weimar, Goethe-Nationalmuseum, Inv. Nr. alt 1915. Vgl. Petra Maisak: Johann Wolfgang Goethe. Zeichnungen, Stuttgart 1996, S. 29, Nr. 1. Maisak weist auf eine gewisse Ähnlichkeit der Landschaft und der Burganlage mit Altweilnau im nördlichen Hochtaunus-Kreis hin, sieht hierin jedoch kein konkretes Vorbild.

bestätigen. Literarisch überliefert sind ferner die Taunuswanderungen von Christian Georg Schütz „dem Vetter“. Dieser führt in seiner Autobiographie „Umriß meines Lebens“ nach einer Beschreibung der Rheinreise von 1779 aus: „Jeden Sommer wurde nun, soviel die Möglichkeit zuließ, eine Wanderung bald dahin, bald dorthin vorgenommen; vorzüglich zog mich das mannigfaltig schöne Taunusgebirge an, und ich machte daran [sic] in den Tälern von Oberursel, Cronberg, Falkenstein, Reifenberg, Königstein und Epstein, viele Studien“.⁶⁹

Durch Zeichnungen in einem Skizzenbuch ist eine Taunusreise bekannt, die der Mainzer Maler Caspar Schneider (1753–1839) wohl um 1795/1800 unternahm.⁷⁰ Die sicher vor Ort aufgenommenen Landschaften zeigen unter anderem Gegenden um Königstein, Falkenstein und Kronberg, Eppstein und Fischbach. Schneider erwanderte und zeichnete demnach eben jene pittoresken Regionen, die sich unter Taunusreisenden besonderer Beliebtheit erfreuten.⁷¹ Viele der Skizzen, wie der von einem hohen Baum im Vordergrund ausgehende Doppelblick auf Burg Falkenstein und das tief in der Ferne liegende Kronberg (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 61), folgen einer traditionellen Landschaftsauffassung, doch vereinzelt finden sich auch betont nahansichtige Situationen⁷² oder weiträumige, ohne rahmende Elemente aufgenommene Partien von panoramaartiger Wirkung, wie eine Landschaft mit Bachlauf und Steg aus der Gegend von Fischbach (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 62). Daß Schneider seine Taunus-Zeichnungen ganz im Gegensatz zu zahlreichen Skizzen der Rheingegenden oder der Landschaft um Mainz offenbar in keinem Fall als Vorlagen zu späteren Gemälden nutzte, verleiht seiner Taunusreise einen persönlich-privaten Charakter. Auch ein Schüler von Caspar Schneider, der gebürtige Mainzer Johann Adam Ackermann (1781–1853), unternahm um 1835 bis 1842 mehrere Reisen in den Taunus und hielt Motive aus der Gegend von Eppstein, Falkenstein und Langenschwalbach in stimmungshaft-romantischen Aquarellen fest (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 126).⁷³

Der Frankfurter Johann Friedrich Morgenstern (1777–1844) ging im August 1802 auf eine Taunuswanderung und fertigte vor Ort zahlreiche Skizzen, die ihm als Vorlagen zu Radierungen dienten. Morgenstern beschrieb seine Unternehmung im Folgejahr in dem illustrierten Bändchen

⁶⁹ Zit. nach Karl Simon: Christian Georg Schütz der Vetter: „Umriß meines Lebens“, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 4. Folge, Bd. 2, 1929, S. 124–146, hier S. 128. Schütz verbrachte nach eigenen Angaben ferner 1803 eine Kur in Schlangenbad und weilte auch in den folgenden Jahren ebendort sowie in Langenschwalbach; vgl. ebd., S. 145. Das bislang fast nicht aufgearbeitete Werk von Schütz erlaubt leider keinen Überblick über seine diversen Taunus-Darstellungen; auf die nach seinen gezeichneten Vorlagen gestochenen Ansichten in Gernings „Heilquellen“ wurde bereits hingewiesen (Anm. 19).

⁷⁰ Einfacher, in blauen Papierumschlag gehefteter Band mit 25 Blatt Büttenpapier, 20,7 x 33,5 cm, darauf Zeichnungen in wechselnder Technik, Privatbesitz. Vgl. Arkadien am Mittelrhein. Caspar und Georg Schneider, Ausst. Kat. Landesmuseum Mainz, Wiesbaden 1998, S. 191f., Nr. 91, mit genauer Aufstellung der einzelnen Darstellungen und der jeweiligen Technik und Bezeichnung. Die vorgeschlagene Datierung ergibt sich aus dem noch lockeren, der Zeichenkunst eines Ferdinand Kobell (1740–1799) oder auch eines Christian Georg Schütz d. Ä. verpflichteten Duktus der Darstellungen. Schneider mag entsprechende Vorlagen 1793 in Mannheim und 1794 in Frankfurt a. M. kennengelernt haben.

⁷¹ Die Taunus-Zeichnungen finden sich auf fol. 1 bis 13; hierauf folgen Ansichten aus dem Mittelrheintal und aus der Gegend von Aschaffenburg, die sicher später als 1800 datieren.

⁷² Etwa eine „Felspartie auf dem Hattensteiner Berg“, fol. 1v., Abb. in: Ausst. Kat. Mainz 1998 (wie Anm. 70), S. 191.

⁷³ Konvolut im Landesmuseum Mainz. Zu Ackermann existiert keine monographische Literatur; grundlegend die Angaben bei Marlene Landschultz: Mainzer Maler aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Meister und ihre Werke, Diss. Mainz 1977, S. 147–168.

„Malerische Wanderung auf den Altkönig“.⁷⁴ Die Route führte demnach über Frankfurt-Bockenheim, Hausen und Eschborn nach Kronberg, auf den Gipfel des Altkönigs und über die Ruine Falkenstein nach Königstein, schließlich durch das Fischbachtal nach Eppstein, von wo sich der Rückweg über Soden nach Frankfurt anschloß. Die einzelnen Etappen werden in kleinen Texten erläutert, wobei der Autor besondere Schönheiten der Gegend und diverse Sehenswürdigkeiten mehr oder weniger knapp würdigt und die reine Gehzeit mit insgesamt sechzehneinhalb Stunden angibt.⁷⁵ Unter den dreißig Radierungen wechseln kleinere, vignettenhafte Darstellungen – darunter Ortsansichten in deutlicher Tradition des „niederländischen Geschmacks“ Frankfurter Maler im 18. Jahrhundert – mit ganzseitigen Landschaften, die in ihrer panoramenhaft-weiten Wirkung bei niedrigem Horizont Morgensterns Kenntnisse der aktuellen Landschaftsmalerei belegen. Indem er wiederholt die Gipfel des Altkönigs oder des Stauffens bei Fischbach ins Zentrum seiner Kompositionen rückt, kann Morgenstern den Fortschritt und das Erleben seiner Wanderung überzeugend visualisieren (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 63). Zum Schluß seiner „Malerische[n] Wanderung“ fordert der Maler den Leser ausdrücklich zur Nachahmung auf, denn „Jeder, der dieselbe [Wanderung] unternimmt, wird sich jederzeit derselben mit Vergnügen erinnern“.⁷⁶

Auch der Sohn Carl Morgenstern (1811–1893) stellte Motive aus der gleichen Gegend da, was die Tradition „Malerischer Reisen“ durch den Taunus auch in der nächsten Generation belegt. Unter Carl Morgensterns frühesten Ölgemälden findet sich die Ansicht des „Kupferhammers von Oberursel“ von 1828, und Zeichnungen der Gegend um Lorsbach und Eppstein aus dem gleichen Jahr sowie verschiedene, 1829 datierte Skizzenbuchblätter von Eppstein und Falkenstein lassen auf mehrere Erkundungstouren durch diese besonders beliebte Region schließen.⁷⁷ Von anderen Künstlern sind Besuche einzelner Orte bekannt, etwa von Wilhelm von Kobell (1766–1853)⁷⁸ oder Friedrich Christian Reinermann (1764–1835)⁷⁹, die beide das Schloß sowie die landschaftliche Umgebung von Homburg vor der Höhe darstellten. Auch der sonst als Historienmaler und Porträtist tätige Philipp Veit

⁷⁴ Johann Friedrich Morgenstern: *Malerische Wanderung auf den Altkönig und einen Theil der umliegenden Gegend*. Im Sommer 1802, Frankfurt a. M. 1803. Einen Nachdruck der heute seltenen Publikation besorgte Dietrich Kleipa, Kelkheim im Taunus 1976. Vgl. auch Inge Eichler: *Die Frankfurter Malerfamilie Morgenstern*, Ausst. Kat. Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum Frankfurt a. M. 1999/2000, S. 64, Nr. 37 sowie S. 53f.

⁷⁵ Eichler, in: ebd., S. 54, schließt hieraus, Morgenstern sei den gesamten Weg in einem Tag gelaufen und habe hierbei auch alle Skizzen angefertigt. Tatsächlich enthält der Text keinerlei Hinweise auf Übernachtungsmöglichkeiten in Gasthöfen oder weitere praktische Angaben zur Durchführung der Wanderung. Es ist jedoch selbstverständlich davon auszugehen, daß die anspruchsvolle Tour in mindestens zwei Tagesetappen erfolgte, vielleicht mit der üblichen und auch in zeitgenössischen Reiseführern empfohlenen Übernachtung in Königstein.

⁷⁶ Morgenstern 1803 (wie Anm. 74), o. S., bei „XII. Klein Schwalbach“.

⁷⁷ Vgl. Inge Eichler: *Carl Morgenstern*. Unter besonderer Berücksichtigung seiner Schaffensphase von 1826–1846 (=Kunst in Hessen und am Mittelrhein, H. 15 und 16), Darmstadt 1976, S. 136ff., WVZ Nr. Ö 3, Z 23 und 24, Z 30 bis Z 35 sowie passim, teils mit Abb.

⁷⁸ Zwei um 1791 entstandene Ansichten des Homburger Schlosses von Westen bzw. Osten, jeweils Feder in Schwarz, laviert bzw. aquarelliert, 23,1 x 38,1 cm bzw. 29 x 48,4 cm, Privatbesitz; vgl. Siegfried Wichmann: *Wilhelm von Kobell. Monographie und kritisches Verzeichnis der Werke*, München 1970, S. 193, Nr. 162f., Abb. S. 192.

⁷⁹ Eine Reihe von Aquarellen sowie Gouachen und Pinselzeichnungen, entstanden um 1800 sowie 1819, Historisches Museum Frankfurt a. M. bzw. Sammlung Eric Leonhardt, Bad Homburg v. d. Höhe, Nachweis, weitere Angaben sowie Abb. online beim Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen (wie Anm. 29), Suchworte „Reinermann“ und „Bad Homburg“ (22.11.2007); zu Reinermann vgl. auch *Stadt – Land – Fluss. Skizzen zu Leben und Werk des Landschaftsmalers Friedrich Christian Reinermann (1764–1835)*, bearb. v. Roswitha Mattausch-Schirmbeck, Ausst. Kat. Museum im Gotischen Haus Bad Homburg v. d. Höhe 2006/07.

(1793–1877) schuf eine in Lichtwirkung und Konsequenz ihrer strengen Komposition sehr eindrucksvolle, in seinem Œuvre jedoch singuläre Taunuslandschaft.⁸⁰

Hohe Burgen, sanfte Täler

Daß Wanderer, Ausflügler und Maler seit etwa 1800 bestimmte Gebiete des Taunus favorisierten und neben dem Feldberg auffallend häufig die Gegenden um Kronberg, Königstein und Eppstein aufsuchten, wurde bereits mehrfach angedeutet. Diese Vorliebe dürfte darin begründet liegen, daß genau jene Gegend eine besondere Fülle interessanter Blickwinkel und pittoresker Motive bot, die Anziehungspunkte für Reisende waren und die sich von Malern in mannigfaltiger Weise ins Bild setzen ließen. Die genaue Betrachtung eines Gemäldepaars von Anton Radl kann dies ebenso verdeutlichen, wie ein Seitenblick in zeitgenössische Reisebeschreibungen eine entsprechend stimmungsgeladene Wahrnehmung der verschiedenen Landschaften aufzeigen mag. Im Jahre 1815 malte Radl eine Ansicht des Eppsteiner beziehungsweise Lorsbacher Tales⁸¹ (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 61) und 1817 entstand, wohl als Gegenstück⁸², der Blick von Nordosten auf die hochgelegene Ruine Falkenstein (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 64). Die Ähnlichkeit beider Gemälde beschränkt sich indes auf den in beiden Fällen betont nahsichtigen Landschaftsausschnitt, während die jeweilige Komposition wie auch Charakter und Stimmung als gegensätzlich zu beschreiben sind: Das von Hügeln sanft begrenzte, ansonsten jedoch flache „Eppsteiner Tal“ erscheint durch den gemächlich nach vorne fließenden Schwarzbach, das friedlich weidende Vieh und eine Landstraße mit Pferdeuhrwerk rechts als harmonische und idyllische Komposition. Radls Landschaftsauffassung wirkt, bei allen realistischen Details, stark inszeniert und knüpft in gewisser Weise an im 18. Jahrhundert entwickelte Vorstellungen des „Schönen“ an. Die „Ruine Falkenstein“ fällt hingegen, von einem talseitigen, tiefen Standpunkt aus gesehen, durch das steil ansteigende Terrain und die hoch in den Bildraum gezogene Hügellinie auf, die von einem schroffen Burgberg samt ruinösen Mauern und Bergfried bekrönt werden. Ein diagonal die Komposition durchkreuzende Weg und das Motiv eines abbrechenden Felsens geben der Komposition zusätzliche Spannung und eine fast dramatische Stimmung. Das per se pittoreske Motiv der Burg wird von Radl somit im Sinne der ebenfalls im 18. Jahrhundert geprägten Tradition einer „erhabenen“ Landschaft inszeniert.⁸³

⁸⁰ Blick auf den Taunus, Öl auf Leinwand, 28,3 x 35,7 cm, bez. rs.: 1840, Städel Museum Frankfurt a. M., Inv. Nr. 2047; vgl. Hans-Joachim Ziemke: Städelches Kunstinstitut Frankfurt am Main. Die Gemälde des 19. Jahrhunderts, hg. v. Ernst Holzinger, Frankfurt a. M. 1972, Textbd., S. 455, Abb. Bildbd., Taf. 19. Die eher skizzenhaft aufgefaßte Darstellung zeigt den Blick über eine baumbestandene Ebene auf einen entfernten Höhenzug, bei dem höchsten Gipfel mag es sich dabei um den Großen Feldberg von Osten oder Südosten aus gesehen handeln.

⁸¹ Die Gegend des Schwarzbaches zwischen Eppstein und Lorsbach bezeichnete man meist als „Lorsbacher Tal“, bisweilen auch als „Eppsteiner Tal“, während die drei gen Norden abzweigenden Täler als „Brennertal“ (mit dem Laibach), „Fockenhäuser Tal“ (mit dem Goldbach) und „Fischbachtal“ spezifiziert wurden, vgl. Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 180.

⁸² So Barbara Bott: Gemälde hessischer Maler des 19. Jahrhunderts im Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Bestandskatalog, Heidelberg 2003, S. 215ff., hier S. 216.

⁸³ Die Kategorie des „Erhabenen“ wurde, ausgehend von Edmund Burkes 1757 publizierter Betrachtung „A philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful“, in der ästhetischen Diskussion jener Zeit als Gegensatz zum stets wohlgefälligen „Schönen“ verstanden und meinte etwas Großes und Entferntes, nicht Begreifbares oder Unerreichbares, das den Betrachter gleichermaßen erschreckt und fasziniert; vgl. die kurze, aber treffende Definition bei http://de.wikipedia.org/wiki/Das_Erhabene (22.11.2007), mit Erläuterungen zur historischen Entwicklung des Begriffs und weiterer Lit.

Beide Gemälde sind mit ländlichen Figuren und bescheidenen Hütten oder Häusern in Fachwerk staffiert, die von Zeitgenossen gerne als Chiffren einfacher Sittlichkeit verstanden wurden: „Hier trifft man nun etwa nicht grosse Palläste oder Seltenheiten der Kunst an, nein in altdeutschen Gebäuden wohnen da die guten Menschen“, schilderte Hüsgen bereits 1783 einen Besuch des Bachtals von Oberursel.⁸⁴ Die vier anmutigen, doch engen, von Bächen durchflossenen und von hohen Hügelketten umgebenen Täler rings um Eppstein verglich man häufig mit den vielgerühmten Landschaften der Schweiz. Gerning rief bei ihrem Anblick emphatisch aus: „Hier auch hat die Natur freudig vollendet ihr Werk. / Sieh, Helvetia's Fluren, geschmückt mit Italiens Anmuth!“⁸⁵, und kaum weniger überhöht wirkt auch die Beschreibung bei Kirchner: „Da drängt sich durch den üppigen Wiesengrund ein silberheller Forellenbach an klappernden Mühlen vorbei [...] Was ist doch alle Herrlichkeit der grossen Welt, was alle Gartenkunst der Britten und Franzosen gegen diese kunstlosen Haine. Hier sind Stellen, wo die sich selbst überlassene Natur den Wanderer mit ihrem heiligen Zauber erfüllt.“⁸⁶ Die idyllische und abwechslungsreiche Gegend und das scheinbar vollkommen natürliche und sittliche Leben in dieser „kleinen Schweiz“ zog, wie Kirchner weiterhin berichtet, „zumal an Sonntagen, die zahlreichsten Gesellschaftskreise aus Frankfurt“ an. Man fand freundliche Rast unter freiem Himmel oder in der „schöne[n] Mühle im Vorgrunde“ von Eppstein, die dem Ausflügler neben „erfrischenden Mineralbädern“ auch kulinarische Gefälligkeiten verhieß: „Ausser dem guten Niersteiner, der hier perlt, liefert der Bach wohlschmeckende Forellen und Krebse; der Forst kühlende Beeren.“⁸⁷ Eben diese Eindrücke einer idyllischen Naturszenerie finden sich trefflich in diversen Ansichten des Lorsbacher Tales von Anton Radl umgesetzt;⁸⁸ ja der Frankfurter Künstler näherte sogar das Motiv der pittoresk über Eppstein thronenden, alten Burg dem Muster dieser Naturwahrnehmung an (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 64), indem er das Gebäude tief in den Hintergrund rückte und mit entsprechenden Versatzstücken einer mehr oder weniger ideal komponierten Landschaft umrahmte.⁸⁹ Carl Morgenstern bereicherte indessen in den 1830er Jahren eine in effektvolles Helldunkel getauchte Ansicht der idyllisch im Lorsbacher Tal liegenden Schneidmühle um den schroff aufragenden „Teufelsfelsen“ und verlieh dem beschaulichen Bachtal hierdurch eine erhabene Note.⁹⁰

Radls Gemälde der „Ruine Falkenstein“ (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 64) belegt ferner das zeitgenössische Interesse an mittelalterlichen Höhenburgen. So schildert etwa Kirchner diese Bauten als dramatische Überbleibsel alter Zeiten und als Gegenpart zur friedvoll-ländlichen Welt

⁸⁴ Hüsgen 1783 (wie Anm. 52), S. 147.

⁸⁵ Gerning 1814 (wie Anm. 19), S. 35.

⁸⁶ Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 181f.

⁸⁷ Ebd., S. 182f.

⁸⁸ So, wie bereits erwähnt, Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 61, ferner die vorbereitende Gouache hierzu von 1809 (ebd., Kat. Nr. 60) und ein Gemälde, um 1836, Öl auf Leinwand, 32,3 x 39,7 cm, Städel Museum Frankfurt a. M., Inv. Nr. 1053.

⁸⁹ U. a. in einer studienhaften Gouache, 52,6 x 73 cm, Städel Museum Frankfurt a. M., Graphische Sammlung, Inv. Nr. 1772 und dem hiernach gefertigten, jedoch stärker durchkomponierten Kupferstich in Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, neben S. 180, ferner in einer weiteren Gouache (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 65) und dem von Friedrich Geißler hiernach gefertigten Kupferstich, ein Exemplar im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum Frankfurt a. M., Graphische Sammlung, Inv. Nr. III-12973. Die Häufung des stets ähnlichen Motivs dürfte dessen Beliebtheit, sicher auch als Erinnerungsstück an Ausflüge in die Gegend von Eppstein anzeigen.

⁹⁰ Morgenstern hielt dieses Motiv bei seiner Taunusreise 1829 in zwei Aquarellen (Eichler 1976 [wie Anm. 77], S. 138, WVZ Nr. Z 30 und Z 31) fest und führte hiernach 1831 ein Gemälde aus (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 128). Bei dem sogenannten „Teufelsfelsen“ dürfte es sich um einen Teil der nördlich von Lorsbach gelegenen Lorsbacher Wand handeln, wobei anzumerken ist, daß Morgenstern die Felsformation offenbar deutlich monumentalisierte.

im Tal: „Wie in die Felsen gewurzelt, stehn da die Mauern von Reiffenberg, Falkenstein, Königstein, Hatstein – sie bilden durch ihre dunklen schwarzgrauen Massen einen seltsamen Gegensatz zum freundlichen Gelb der friedlichen Hütten im Thale. Der arme Ländler, er hat den stolzen Herrn der Felsenburg längst überlebt!“⁹¹ Die Burgen von Kronberg, Falkenstein und Königstein hatte zuvor bereits der seit 1775 in Weimar tätige, doch in Frankfurt am Main geborene Georg Melchior Kraus (1737–1806) aquarelliert (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 65)⁹² und 1803 in drei großformatigen, aufwendig kolorierten Radierungen (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 66)⁹³ reproduziert. Die im Vergleich mit Radls „Falkenstein“ ausgesprochen heiter-idyllisch gestimmten Ansichten erschienen mit der fünften Lieferung des Mappenwerkes „Ansichten aus verschiedenen Ländern von Europa“, und eine Anzeige im „Journal des Luxus und der Moden“ kündigte sie als „vaterländische Prospekte“ für den „Liebhaber der ächten Pittoreske“ und den „teutschen Altertumsforscher“ an.⁹⁴ In diesem Sinne erläuterte später auch Gerning die wechselhafte Geschichte der Taunusburgen mit reichem Detailwissen und ernstem historischen Interesse, bisweilen aber auch durchtränkt von schwärmerischer Bewunderung für eine ruhmreiche Epoche der eigenen Vergangenheit. So erschienen ihm „Kronbergs Ritter [...] muthig und mächtig“;⁹⁵ und die Herren von Reiffenstein charakterisierte er als „stets rüstige Fehdekämpfer“.⁹⁶ Immer wieder berichtet Gerning von der verwickelten Geschichte der Herrscherfamilien, um hiernach herausragende Einzelfiguren zu würdigen, wie den Reichskämmerer Philipp I. zu Falkenstein oder dessen Schwester Beatrix (gestorben 1277), die als „schönste ihrer Zeit“⁹⁷ zur dritten Gattin des deutschen Königs Richard von Cornwall (1209–1272) aufstieg. Das Aussterben der alten Dynastien erscheint stets mit Niedergang konnotiert, und auch die Sprengung der mächtigen Festung Königstein durch die abziehenden Franzosen im Jahre 1796 schildert der Autor als Barbarei seiner eigenen Zeit.⁹⁸ Bei aller Begeisterung für Vergangenheit und Geschichte fragt Gerning jedoch an anderer Stelle rhetorisch-distanziert: „Wer möge wohl da gelebt haben, oder eine solche nur in fabelhaften Erzählungen, Romanen und Schauspielen, durch ihren mystischen Nebelschleier, so reizend schöne Zeit, bewundernd zurückwünschen?“⁹⁹ Weitaus romantischer blitzen dagegen Kirchners Phantasien zwischen seinen objektiv-historischen Beschreibungen der Taunusburgen auf, etwa bei den Ausführungen zu der der

⁹¹ Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 174.

⁹² Die Aquarellstudien zu den Ansichten von Königstein und Kronberg sind nicht bekannt. Jene von Falkenstein befindet sich in der Graphischen Sammlung des Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museums Frankfurt a. M., 27,4 x 46,9 cm, unbez., Inv. Nr. III-12867; vgl. Birgit Knorr: Georg Melchior Kraus (1737–1806). Maler – Pädagoge – Unternehmer. Biographie und Werkverzeichnis, Diss. Jena 2003, online-Fassung unter: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=971939691> (23.11.2007), S. 59, WVZ Nr. A 238, mit weiteren Angaben. Da die radierte Ansicht von Königstein die Burg im Zustand nach der Zerstörung von 1796 zeigt, dürften alle drei Studien bei einer Taunuswanderung Kraus' zwischen 1796 und 1803 entstanden sein, zumal sich die drei nahe beieinander liegenden Burgen bequem auf einer einzigen Tagestour besichtigen ließen.

⁹³ Knorr 2003 (wie Anm. 92), S. 138, WVZ Nr. D 114 bis D 116, mit genauen Angaben. Ein Vergleich zwischen der aquarellierten (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 13) und der radierten Ansicht von Falkenstein (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 14) zeigt, daß Kraus vor Ort allein die Architektur und die landschaftlichen Umgebung aufnahm und erst für die Radierung Kühe, Ziegen und Figuren als ländlich-idyllische gestimmte Staffage einfügte.

⁹⁴ Journal des Luxus und der Moden, 1803, H. 10, S. 556; zit. nach Knorr 2003 (wie Anm. 92), S. 205.

⁹⁵ Gerning 1814 (wie Anm. 19), S. 110.

⁹⁶ Ebd., S. 125.

⁹⁷ Ebd., S. 113.

⁹⁸ Letzteres insbesondere bei Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 65, Anm.

⁹⁹ Ebd., S. 66.

Herren von Kronberg: „Ihr Schloss war der Sammelplatz des benachbarten Raubadels; in ihren Burgverließsen schmachteten Gefangene, von denen man schweres Lösegeld zu erpressen hoffte“.¹⁰⁰

Charakteristisch für die Landschaftswahrnehmung der Zeit ist schließlich ein steter Wechsel der zeitlichen und räumlichen Perspektive, etwa, wenn auf Erläuterungen zur alten Geschichte der Burgen die Schilderung der unmittelbaren Landschaftsumgebung folgt. So schwärmt Kirchner beim Besuch einer Burg: „Herrlich ist die Aussicht von Falkenstein nach der weiten Ebene [...] auf der einen, und nach den waldgeränzten Gipfeln des Taunus, seinen Schluchten, Burg- und Felstrümmern auf der andern Seite.“¹⁰¹ Ein ähnlicher Perspektivwechsel vom Kleinen zum Großen findet sich auch bei Anton Radl, der einige Jahre nach dem „Eppsteiner Tal“ und der „Ruine Falkenstein“ zwei 1823 beziehungsweise 1825 datierte Taunuslandschaften mit der Ansicht vom Kronthal über Kronberg zum Gipfel des Altkönigs (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 72) sowie von Königstein samt der Höhe von Falkenstein (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 73) malte. Der in den beiden früheren Gemälden nahe und ausschnittshafte, auch ästhetisch stark inszenierte Landschaftsblick weicht hierbei einem von leicht erhöhtem Standpunkt gesehenen und breit gelagerten, realistisch wirkenden Panorama, das die Hügelketten und die Täler des Taunus, Wiesen und Wälder, kleine Orte unten und bekrönende Burgen oben zu einer quasi natürlichen und gewachsenen Einheit verschmilzt. Die beiden Landschaften scheinen den Betrachter zur Erkundung dieser anziehenden Gegenden einzuladen – ganz ähnlich wie Gernings Beschreibung der Umgebung von Königstein: „Dieser Theil des Taunusgefilde hat einen ganz eigenen Reiz und im Anblicke derselben wird man unwiderstehlich dahin gezaubert. Mit ausgebreiteten Armen scheint das holde Gebirg dann die sinnigen Wanderer und Freunde der Natur lohnend und labend zu empfangen.“¹⁰² Radl wiederholte beide Motive leicht abgewandelt in zwei Kupferstichen zu Kirchners „Ansichten“¹⁰³, den Blick auf Königstein und Falkenstein zudem in mehreren gemalten und graphischen Fassungen.¹⁰⁴

„Ein Tusculum im teutschen Hesperien“

Auch das angenehme, südliche Licht der beiden letztgenannten Radl-Landschaften, ja selbst die dezenten, doch stets erkennbaren Anleihen an die klassische Landschaftsmalerei in der Art eines Jacob Philipp Hackert (1737–1807) finden ihre Entsprechung in literarischen Schilderungen der Taunusgegenden, insbesondere aus Gernings Feder. Dieser knüpfte, voller Begeisterung für Italien und die Antike, vielfach an klassische Dichtungen an und verglich die heimischen Fluren gerne mit des Südens vielgepriesenem Boden. Bei seiner Beschreibung von Kronberg charakterisierte Gerning die umliegenden Orte jeweils durch Kategorien der klassischen Poesie, um den besonderen Reiz ihrer „verschiedene[n] Naturgepräge“ auszudrücken: „In poetisch=paradoxe[r] Betrachtung, könnte man also die Lage von: Kronberg, lyrisch; Falkenstein, romantisch; Epstein, idyllisch; Soden, elegisch;

¹⁰⁰ Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 169.

¹⁰¹ Ebd., S. 178.

¹⁰² Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 70.

¹⁰³ Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, Taf. bei S. 168 und 174.

¹⁰⁴ Eine weitere, 1828 datierte Gemäldefassung, 65,5 x 95 cm, mit leicht veränderter Staffage wurde 1998 im Kunsthandel bekannt; vgl. Dorotheum Wien, Aukt. 3.12.1998, Nr. 14. Vgl. auch die ähnliche Ansicht einer vor 1817 entstandenen Gouache (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Kat. Nr. 63), die das Motiv des Kupferstichs bei Kirchner vorwegnimmt. Für weitere Kronberger Ansichten wählte Radl einen Standpunkt von Nordwesten, in etwa dem später berühmten „Malerblick“ entsprechend, oder von Osten aus, mit der Schönberger Kirche im Vordergrund.

Oberursel, mit seinem Bache, didactisch; und Homburg, episch nennen.“¹⁰⁵ Die Umgebung des „lyrischen“ Kronberg hatte bereits Hüsgen nach seiner Schilderung der mittelalterlichen Burg als „Elisiumsgefilde der Natur“ gepriesen.¹⁰⁶ Gerning, der den gesamten Taunus „durch das fortgesetzte Studium [desselben]“ als seine geistige Heimat ansah¹⁰⁷, rühmte die Kronberger Landschaft sogar als „eine der schönsten Gegenden Deutschlands“¹⁰⁸, sah die Hügelkette des Taunus so schön als das Sabinergebirge bei Rom und verglich die Gegend von Kronberg selbst, „umgeben von Obst und Castanien=Hainen, Baumschulen und Gärten“, mit der „der gepriesenen [Lage] von Tivoli“, ja befand sie „ohne das traurige Grün der Oelbäume fast noch angenehmer“. Er schwärmte: „Ein Hesperien eröffnet sich überraschend an dieser Seite des Taunus, wo Teutschlands milder Süden beginnt“¹⁰⁹, und er besang die Gegend in den Oden der „Heilquellen“ inbrünstig: „Hier ist Italia’s Flur, da blüh’n die Lusthaine Pomona’s“.¹¹⁰

Tatsächlich begünstigt das besondere Klima vor den Höhen des Taunus die Gegend und läßt noch heute den wohl nördlichsten Edelkastanien-Hain in Deutschland gedeihen.¹¹¹ Das seit etwa 1750 in Mengen kultivierte Kern- und Steinobst gab zu Gernings Zeiten etlichen Bewohnern der einst mächtigen, doch längst verarmten Stadt – 1704 an den Kurstaat Mainz und 1802/03 an Nassau gefallen, zum Provinzort abgesunken, 1726, 1780 und 1792 durch Brände verwüstet und ab 1792 auch von den mehrfach durchziehenden Franzosen geschädigt¹¹² – Arbeit und Brot. Der bereits erwähnte Pfarrer und Pomologe Johann Ludwig Christ hatte den Obstbau zudem durch neue Techniken der Kultur, der Veredlung und Verarbeitung entscheidend befördert.¹¹³ Gerning aus Frankfurt war hiermit wohlvertraut, da er wohl seit 1802 ein Anwesen in Kronberg besaß:¹¹⁴ Einen Turm der zweiten Stadtmauer von 1390, am südlichen Ortsrand unter Altstadt und Burg und über dem Kronthal mit der Christischen Baumschule gelegen, den er bald zu einem bescheidenen Landsitz, seinem „Tauninum“

¹⁰⁵ Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 33.

¹⁰⁶ Hüsgen 1783 (wie Anm. 52), S. 151. Als „Elyision“ (lateinisch: Elysium) galt in der griechischen Mythologie eine im äußersten Westen gelegene Insel, auf die jene Helden entrückt wurden, die von den Göttern geliebt wurden oder denen diese Unsterblichkeit geschenkt hatten.

¹⁰⁷ Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. VIII.

¹⁰⁸ Gerning 1814 (wie Anm. 19), S. 110.

¹⁰⁹ Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 31f. Als „Hesperien“ (abgeleitet von „Hesperos“ = Abendstern) wurde in der antiken griechischen Literatur ein westlich gelegenes Land bezeichnet, meist das heutige Italien, bisweilen auch die iberische Halbinsel. Der Begriff war zuvor bereits in der Literatur der Deutschen Klassik mehrfach verwendet worden, so von Friedrich Hölderlin („Brodt und Wein“, 1800/01) und Friedrich Schiller (u. a. „Theoderich, König des Ostgothen“, in: Die Horen, Jg. 1796, 7. Stück).

¹¹⁰ Gerning 1814 (wie Anm. 19), S. 30. Pomona (von lat. „Pomum“ = Baumfrucht) war die römische Göttin des Obstsegens.

¹¹¹ Vgl. Helmut Bode: Die Edelkastanien im Vordertaunus und der Kronberger Kastanienhain, in: Berg/Ernst/Galuschka/Walsh 1988 (wie Anm. 2), S. 40–44.

¹¹² Grundlegend zu der Thematik der Sammelband von Helmut Bode und Verein für Geschichte und Heimatkunde der Stadt Kronberg e. V (Hg.): Kronberg im Taunus. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Kunst, Frankfurt a. M. 1980; eine tabellarische Chronologie Kronbergs S. 11–20.

¹¹³ Hierzu sehr ausführlich Bode 1984 (wie Anm. 15).

¹¹⁴ Gerning berichtete am 13.12.1802 an Karl Ludwig von Knebel (1744-1834) in Weimar: „Mein Tauninum zu Kronberg ist ein lieblicher Sommeraufenthalt; es thront unter Obst- und Kastanienhainen und beherrscht die schönste Gegend von Deutschland“; zit. nach Bode 1984 (wie Anm. 15), S. 432, ohne Quellenangabe. Bode vermutet ebd., S. 431, Gerning habe den Turm nach dem Tod des Vaters am 15. März 1802 und mit Unterstützung von Christ und Brückner, der in nassauischen Diensten stand, erworben. Gerning nannte außerdem ein „Eckzimmerchen“ in Soden sein Eigen, in dem 1816 auch Marianne von Willemer logierte. 1803 erwarb er zwei weit größere Anwesen, davon eines mit 20 Zimmern und Garten, in Homburg vor der Höhe, die er jedoch bereits 1811 wieder veräußerte; ebd., S. 432 und 436.

gestaltete.¹¹⁵ Eine 1804 datierte Gouache von Anton Radl (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 67)¹¹⁶ dokumentiert den Zustand vor allen späteren Um- und Anbauten (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 68, heutiges Aussehen): Den aus Bruchsteinen gemauerten Turm bekrönt ein verputztes Obergeschoß mit hohem Satteldach, zur Seite hin, auf der alten Stadtmauer gewährt ein Altan weite Aussicht, und weiter unten führt eine Treppe zur freien Umgebung samt idyllisch weidenden Ziegen.¹¹⁷ Das Innere besaß 1821 einen „neuen Salon, wo Bilder der schönsten Gegenden Europa’s [...] prangen“¹¹⁸, was den Anschein erweckt, Gerning wollte den unmittelbaren Ausblick in die reizende Taunusgegend in seine Galerie berühmter Landschaften einreihen. Kirchner bezeichnete das Landhaus beziehungsreich als „Tusculum“¹¹⁹, und Gerning selbst beschrieb es in den „Heilquellen“ poetisch als „Tiburnisches Landhaus, / Klein, doch räumig genug Freude zu spenden und Glück; / Schwesterlich schmückt es die sinnige Kunst mit sprechenden Bildern, / euch, o Classiker! Euch, teutschen Hellenen! Geweiht.“¹²⁰ Sein „Tauninum“ diente ihm als Ort der dichterischen Arbeit¹²¹, und hier mag Gerning auch befreundete Maler wie Anton Radl¹²², vielleicht auch Christian Georg Schütz „den Vetter“ empfangen haben.¹²³ Ob jedoch auch „Hellenen“ seiner Zeit, also Denker und Dichter der deutschen Klassik das Kronberger Landhaus beehrten, ist nicht überliefert. Der Weimarer Olympier Goethe, den Gerning 1793 und 1814 in Frankfurt in persona treffen durfte, dem er über Jahre „Taunusopfer“ wie Kastanien und Dörrobst „nach Griechischer Sitte“

¹¹⁵ Der Turm wurde um 1700 als „Peter Beyers Turm“ bezeichnet und liegt an der heutigen Gasse „An der Stadtmauer“; vgl. die Karte der Kronberger Altstadt in: Bode 1980 (wie Anm. 112), S. 408f. Kronbergern ist das noch heute in verändertem Umfeld bestehende, auch von der heutigen Katharinenstraße aus sichtbare Gebäude vielfach unter dem Namen „Türmchen“ bekannt.

¹¹⁶ Bildgrund nicht dokumentiert, 71,5 x 53,5 cm, nach alten Angaben bez. „Radl / 1804“, ehemals Freies Deutsches Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, Inv. Nr. IV-01064, Kriegsverlust 1944, erworben 1929 von einem „Fräulein Blum“ aus Frankfurt a. M., die einen Teil von Gernings Nachlaß besaß.

¹¹⁷ Eine Beschreibung nach dem Tode Gernings berichtet: „Das Haus steht am Wege nach Cronthal auf der Stadtmauer, einen Anbau von mächtigen Eichenpfeilern, die von Epheu umrankt sind, getragen, im Innern aber durch die Pietät der Erbin im Ganzen noch mit der Einrichtung versehen, wie sie der Dichter sich geschaffen hatte“; Aloys Henninger: Das Herzogtum Nassau, Darmstadt 1862; zit. nach Bode 1980 (wie Anm. 112), S. 418.

¹¹⁸ In einem Brief an Knebel, wobei Gerning explizit gestochene Veduten von Georg Melchior Kraus, darunter Ansichten der Weimarer „Parkschnecke“ und der Wartburg erwähnt; zit. nach Bode 1984 (wie Anm. 15), S. 438, ohne Quellenangabe.

¹¹⁹ Kirchner 1818 (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 169. Tusculum war eine antike, am Rand der Sabiner Berge (nahe dem heutigen Frascati) gelegene und ab 1191 vollkommen zerstörte Stadt, in der einst zahlreiche vornehme altrömische Familien, darunter auch Cicero, Villen und Landhäuser besessen hatten.

¹²⁰ Gerning 1814 (wie Anm. 19), S. 32. Tibur war der antike Name des heutigen Tivoli, in Antike wie Neuzeit ebenfalls für ausgedehnte Villen und Gärten berühmt.

¹²¹ Im Vorbericht zu den „Heilquellen“ gibt Gerning an, er habe „das vorliegende Gedicht, in heiteren Stunden an Ort und Stelle niedergeschrieben, oder entworfen“; Gerning 1814 (wie Anm. 19), S. 3.

¹²² Anton Radl soll „1827 längere Zeit bei Gerning“ gewohnt haben; so August Wiederspahn: Die Kronberger Malerkolonie, hg. v. Helmut Bode, 2., erweiterte Aufl. Frankfurt a. M. 1976, S. 36, o. Quellenbeleg sowie Bode 1984 (wie Anm. 15), S. 435, o. Quellenbeleg; Bode vermutet ebd. auch Carl Morgenstern als Besucher.

¹²³ Schütz war bereits mit Gernings Vater Christian Georg bekannt und führte für dessen Frankfurtersien-Sammlung ein großes Aquarell mit einer Ansicht der Stadt aus. Nach Gerning junior soll Schütz auch mehrere Gemälde mit Landschaften aus der Gegend von Kronberg geschaffen haben, die jedoch bislang noch nicht identifiziert wurden: „Unser Claude Rhenan C. G. Schütz, (der Flörsheimer,) hat auch diese Fluren, jüngst noch, von ihnen malerisch begeistert, in zaubervollen Gemälden dargestellt.“; Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 33, zweite Fußnote. Der Beiname „Claude Rhenan“ (von lat. „Rhenus“ = Rhein) ist dabei als Analogiebildung zu Claude Lorrain zu verstehen.

verehrte¹²⁴ und für den er allerlei andere Gefälligkeiten aus der Ferne erledigte¹²⁵, kam den mehrfachen Einladungen in den Taunus jedenfalls niemals nach. Da Gerning 1837 ledig und kinderlos starb und sein Nachlaß mehrfach geteilt wurde¹²⁶, verblieben in Kronberg kaum mehr als immaterielle Erinnerungen an den „Sänger des Taunus“.

Es sollte hiernach noch etwa zwei Jahrzehnte dauern, bis Kronberg und seine Umgebung zum traditionsreichen Wirkungsort Frankfurter Künstler wurden. Bereits von 1854 bis 1856 war der in Frankfurt gebürtige Landschaftsmaler Karl Schäffer (1821–1902) im Kronthal ansässig gewesen.¹²⁷ Und seit 1860 ist Kronberg als Wohnanschrift seines Schwagers Anton Burger (1824–1905) dokumentiert, der bereits in früheren Jahren verschiedene Ausflüge in den Taunus unternommen hatte.¹²⁸ Gemeinsam mit Jakob Fürchtegott Dielmann (1809–1885) gilt Burger als Begründer der daraufhin stets wachsenden „Kronberger Malerkolonie“, und diese verlieh dem Taunusstädtchen schließlich eine konstante Bedeutung im Kunstgeschehen der Region.¹²⁹ Viele der „Kronberger“

¹²⁴ Eine zahlreiche Zusammenstellung jener Briefstellen, die Gernings „Taunusopfer“ betreffen, bei Bode 1984 (wie Anm. 15), S. 428ff. Das Zitat der „Griechischen Sitte“ nach ebd., S. 433, mit Datum 1804, jedoch o. Quellenangabe.

¹²⁵ Gerning spendierte Goethe nicht nur die eigenen Druckwerke, sondern besorgte dem Dichter auf dessen Wunsch 1815 etwa auch eine spätantike Alabasterschale, die aus dem aufgelassenen Kloster Eibingen über Rüdesheim stammte und lange als Reliquie der Hochzeit von Kanaa gegolten hatte; vgl. Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik 1759–1832, hg. v. Gerhard Schuster, Caroline Gille, Katalog der Ständigen Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums Weimar, München 1999, Bd. 1, S. 468, Nr. 9, m. Abb. Ein Brief an Knebel, in dem sich Gerning über den „große[n], dank- und gemüthlose[n] Goethe“ mokiert und anmerkt, für das „Weihbecken von Eibingen, was 20 bis 30 Louisdors werth ist, hat er mir nicht einmal ein Buch geschenkt“, war 1820 sodann der Auslöser des bis 1827 anhaltenden Bruches zwischen Frankfurt und Weimar; zit. nach Bode 1984 (wie Anm. 15), S. 436f., o. Quellenangabe.

¹²⁶ Seine umfangreichen Sammlungen zu Kunst und Natur hatte Gerning bereits 1824 gegen eine jährliche Leibrente von 2000 Gulden dem Staate Nassau vermacht. Sie bildeten, bis heute erst in Umrissen dokumentiert und erschlossen, den Grundstock des Wiesbadener Museums. Das von seinem Vater übernommene Konvolut an Frankfurternsien und sonstigen Graphiken ging hingegen an die Stadt Frankfurt a. M., die das Konvolut nach 1877/78 an das Historische Museum übergab, wo die Werke in der allgemeinen Graphischen Sammlung aufgingen; vgl. Gerhard Bott: Die Graphische Sammlung des Historischen Museums Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1954, S. 6f. Gernings großer schriftlicher Nachlaß, darunter die sehr umfangreiche Korrespondenz mit vielen Zeitgenossen, konnte früh und in weiten Teilen vom Freien Deutschen Hochstift erworben werden. Das zum Teil wassergeschädigte Konvolut ist erst zu einem geringen Teil ediert. Ein kleiner Teilnachlaß an Handschriften gelangte hingegen in die Handschriftensammlung der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek; bestätigt durch Günter Kroll ebd., E-Mail v. 15.8.2007. Weitere, Gernings Sammlungen und seinen Nachlaß betreffende Funde erscheinen somit durchaus denkbar.

¹²⁷ Vgl. die knappen Anmerkungen bei Wiederspahn 1976 (wie Anm. 122), S. 103.

¹²⁸ Zu Burger zuletzt: Anton Burger 1824-1905. Zum 180. Geburtstag, Ausst. Kat. HAUS GIERSCH – Museum Regionaler Kunst, Frankfurt a. M. 2004, vgl. insbesondere die von Anja Fromator zusammengestellte Biographie, S. 69–81.

¹²⁹ Die Frage, warum die Kronberger Malerkolonie in eben diese Stadt zog, wurde in der zusammenfassenden Literatur bezeichnenderweise nie explizit gestellt, und man begnügte sich häufig mit völlig allgemeinen Aussagen wie dem Interesse der Maler an einer „ganz ländlichen Stadt mit einer Fülle von malerischen Motiven und eine[r] romantische[n] Umgebung“ (Wiederspahn 1976 [wie Anm. 122], S. 46) oder gar: „Der Exodus aus den Städten war auch eine *Flucht vor dem Fortschritt* in eine unangetastete Landschaft zu einer naturgemäßen Lebensweise, zu Ruhe und Beschaulichkeit“ (Inge Eichler: Die Entstehung der Künstlerkolonien im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Kronberger Malerkolonie, hg. v. der Museumsgesellschaft Kronberg e. V. [1989], online-Version unter <http://www.kronberger-maler.de/history/eichler.html>, 8.12.2007). Diese Perspektive kann die Bevorzugung Kronbergs gegenüber anderen Orten im Taunus jedoch schwerlich erklären, zumal leider keine entsprechenden Aussagen von Burger oder seinen Zeitgenossen überliefert sind (frdl. Auskunft v. Anja Fromator, Gespräch v. 2.12.2007). Im Übrigen war Kronberg keineswegs eine Idylle ohne alle Probleme und Umbrüche des 19. Jahrhunderts: Bereits 1813 hatte etwa Nassau den Abbruch der meisten mittelalterlichen Stadtmauern, Türme und Torpforten angeordnet; und eine umfassende Beschreibung des Amtes Kronberg durch Johannes Becker zeichnete

malten neben beschaulichen Genreszenen und den pittoresken Winkeln der Stadt auch Ansichten aus der Umgebung (Ausst. Kat. Frankfurt am Main 2008, Abb. 70). Die aktuellen Vorbildern folgende Realitätsnähe dieser Darstellungen, und auch der durchweg hochentwickelte Sinn der Kronberger für Farbe und Licht sollten die allgemeine Vorstellung von Taunuslandschaften für lange Zeit und nachhaltig prägen. Die hier dargelegte, frühe künstlerische Entdeckung der Region rückte hingegen mehr oder weniger beständig aus dem Gesichtsfeld vieler Kunstfreunde.

„Leb’ o lebe nun wohl du lieblich lachende Gegend!
Grabe dein Bild noch tief mir in die Seele hinein.“¹³⁰

1840/43 das aufschlußreiche Bild eines vom Kleinhandwerk geprägten Gemeinwesens, für dessen Auskommen der stete wirtschaftliche Austausch mit Frankfurt am Main maßgeblich war. Ein angeblich „verderblicher“ Einfluß der Handelsstadt auf Traditionen, Moral und Sitten der Kronberger wurde folglich mehrfach beklagt; vgl. Helmut Bode: Johannes Beckers Amtsbeschreibung: Kronberg 1840/43, in: Bode 1980 (wie Anm. 112), S. 473-491.

¹³⁰ Gerning 1821 (wie Anm. 3), S. 42, nach der Beschreibung von Kronberg.